

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
ganzjährig 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (19)

6. Jahrgang.

Freitag, 22. Oktober 1926.

Nr. 248.

Der Finanzminister der Reaktion.

Dr. Engliš, der abtrünnige Sohn der tschechischen Nationaldemokraten, der einstige Antipode Dr. Rašín, der den Horn der Könige der Zimobank auf sich geladen, hat den Keisegrad für die Liebe seiner früheren Gegner wiedererlangt. Nach einem kurzen Debüt in der Stranzhischen Frondeurpartei der nationalen Arbeit möchte er eingesehen haben, daß diese kleine Partei, die es bisher nicht einmal zu einer Vertretung im Parlamente gebracht hat, wenig Möglichkeiten für eine Karriere bietet, womit er die Geminnisse beiseite, die seiner Wiederberufung zum Leiter des Finanzministeriums entgegenstanden. Dem Beamtenkabinett Cerny gehörte er als parteiloser Fachmann an und als solcher wurde er auch in das neue Ministerium Soehla übernommen. Die zur Herrschaft gelangte unverhüllte kapitalistische Reaktion wußte, was sie tat, als sie das Messer des Finanzministeriums in seinen Händen ließ. Wer etwa noch des Glaubens war, Herr Engliš sei in diesem Kabinett der schwarz-grünen Reaktion ein weißer Kabe, dem hat er selber durch seine beiden letzten, im Abgeordnetenhaus und im Senat gehaltenen Reden diesen Glauben gründlich ausgetrieben. Dr. Engliš, dessen finanzwissenschaftliche Kenntnisse nicht anzuzweifeln sind, galt früher als Recht und als ein Mann, der soziale Empfinden besitzt und modernen Anschauungen huldigt. „Modern“ ist er geblieben, nur eben, daß der „Zug nach Rechts“ auch bei ihm andere Vorstellungen über das Moderne geschaffen hat. Die weitwürdigere Weise mit seinem Vortritt, auch in diesem Kabinett der ausgesprochenen Rechten Finanzminister zu bleiben, in auffälliger Hebererhöhung zu stehen. Seine Wundlung zum würdigen Finanzminister der Reaktion ist nicht mit der Wandlung seiner wissenschaftlichen Erkenntnisse zu erklären. Was er insbesondere in seiner vorletzigen Senatssprache vorgetragen hat, das ist vielleicht das Stärkste, was sich jemals ein Minister an unsozialem Geiste geleistet hat. Im alten Oesterreich, das nie ein Wort sozialer Gerechtigkeit gesprochen, hätte sich kein Minister jemals getraut, so zu reden.

Es ist fraglich, ob Herr Dr. Engliš mit seinem Belangenreifer, der beweisen sollte, daß er in der Regierung der kapitalistischen Reaktion der richtige Mann an richtiger Stelle ist, allen Parteien dieser Regierung einen guten Dienst erwiesen hat. Was Soehla in seinem Phrasengewimmel zu sagen vornahm unterließ, das hat Herr Engliš mit vollem Munde ausgeschrieben: das eigentliche Programm der tschechisch-deutschen Bürgerkoalition, das die Knechtelbildung der Wirtschaft und der Finanzen einzig und allein auf Kosten der Bestulsten und Minderbemittelten anstrebt. Die Reichen sollen reicher, die Armen noch ärmer gemacht werden, das ist der Inbegriff der Weisheit des Herrn Engliš, der nun wieder das Amtamt gewonnen hat, daß seine Reden von den Vätern des Zimobankens in feindlicher Annäherung gedruckt werden. Der Staat ist keine Versicherungskasse, so tief er empörtlich im Abgeordnetenhaus und weil der Staat „keine Versicherungskasse“ ist, so will Herr Engliš, daß allen Kriegsbefähigten, deren Invalidität bis zu 25 Prozent beträgt, die Invalidenrente genommen werde. Der alte Staat, von dem die Tschechoslowakische Republik alle Rechte und Pflichten übernahm, hat die Menschen gezwungen, sich im Kriege an Krämpfen zu lassen, aber Herr Dr. Engliš ist der Meinung, diejenigen, die noch einige gebrauchsfähige Glieder behalten haben, müßen davon selbst die Schuld und Mühen selber für sich tragen. Herr Engliš hat ausgerechnet, daß sich dabei etwa Millionen erdären ließen, sein Sozialismus überläßt alle menschlichen Ermahnungen. Im Senate wieder wandte er sich gegen die sozialen Lasten, ganz im Geiste des agrarischen Wanderröndners oder eines industriellen Schöpf-

Der Wortbruch des Finanzministers.

Der Zuckerpriß mit 488 Kronen festgesetzt.

„Nach längeren Verhandlungen mit den Industriellen, noch unter der Regierung Soehla, gelang die Vereinbarung, daß beim heutigen unveränderten Preise die Industriellen 40 Heller der Kilo aus ihren Mühlern tragen würden, so daß 20 Heller aus der neuen Steuer den heutigen Preis übersteigen würden und auf den Konsum übergehen.“

So erklärte Finanzminister Engliš am 26. Mai des heurigen Jahres dem Budgetausschuß. Er hat sich damit seines Herrn und Meisters würdig erwiesen. Sollte der Ministerpräsident seinerzeit als Minister des Innern versprochen, vor Erlass der Sprachverordnungen sich mit den Vertretern der deutschen Parteien ins Einvernehmen zu setzen, ohne daß dies geschehen ist, so hat der Finanzminister nunmehr einen ähnlichen Wortbruch begangen. Am 26. Mai hat er erklärt, daß von der Erhöhung der Zuckerpriß im Betrage von 60 Hellern die Zuckerproduzenten 40 Heller auf sich nehmen. Vorgestern ist nun, wie der Leiter des Bergbauministeriums Cerny gestern im Ernährungsanschuß des Abgeordnetenhauses mitgeteilt hat, eine Vereinbarung der Regierung mit den Zuckerfabrikanten zustande gekommen, mit welcher der Preis des Zuckers mit 488 Kronen festgesetzt wird, wonach also

die Zuckerfabrikanten statt der von der Regierung versprochenen 40 Heller nur 14 Heller auf sich nehmen, die Konsumenten aber statt, wie Engliš erklärt hat, 20 Heller, nunmehr 48 Heller tragen

müssen. Dabei ist es wahrscheinlich, daß der Preis von 488 K am 1. Dezember weiter erhöht wird, denn er gilt, wie die Zuckerfabrikanten in einer Erklärung feststellten, nur für die nächste Lieferungsperiode, d. i. bis Ende November. Der Standpunkt der Zuckerfabrikanten hat also gefestigt, die Konsumenten sind also den Kapitalisten, welche in den letzten Jahren Millionen am Zucker verdient haben, einfach ausgeliefert worden. Was da begangen wurde, ist ein Akt unerhörter Konsumentenfeindschaft, die völlige Vernachlässigung der Verbraucher, der breiten Massen, der arbeitenden Schichten durch die reaktionäre Regierung Soehla-Engliš.

Aber all das das ist mehr als reaktionär, es ist die Einführung politischer Methoden, die dem moralischen Empfinden der gesamten Bevölkerung widersprechen. Wenn ein Minister der Vollvertretung ein Versprechen gibt, so muß er es unter allen Umständen halten. Der Herr Minister Engliš wird sich vielleicht darauf ausreden, daß die Lage auf dem Zuckermarkt seit dem Mai, wo er das Versprechen dem Abgeordnetenhaus gegeben

hat, sich geändert habe. Das ist aber durchaus keine Ausrede für diesen Wortbruch, denn mit wechselnden Preisen auf dem Weltmarkt mußte doch ein Nationalökonom vom Schlage des Dr. Engliš rechnen. Das Abgeordnetenhaus hat nämlich der Regierung die Zuckersteuer nur unter der Bedingung zugestimmt, daß zwei Drittel der Steuererhöhung die Produzenten tragen müssen, jetzt aber, wo der Staat die Zuckersteuer in der Tasche hat, glaubt der Herr Minister, sein Versprechen nicht mehr halten zu müssen. Wenn ein Minister von Charakter ein Versprechen gibt, dann muß er es halten. Kann er es aber nicht halten, dann muß er gehen. Freilich, wer vom Herrn Minister Engliš so etwas erwartet, wird sich täuschen. Er wird in seiner Auffassung bestärkt werden, daß politischer Opportunismus und brutale Vertretung der Masseninteressen der Bourgeoisie an die Stelle jener Wissenschaft getreten ist, die Herr Professor Engliš vom Katheder der Universität herab in seiner besseren Zeit einst verkündet hat.

Ernährungsanschuß des Abgeordnetenhauses.

Gestern trat der Ernährungsanschuß des Abgeordnetenhauses zusammen, in welchem Minister Cerny ein Referat über die Ernährungslage hielt, das an Dürftigkeit kaum zu überbieten ist. Er sprach über die Preisbewegung, die Vercockung über das Einheitsmehl, wodurch das Korn um vier Prozent mehr ausgemahlen werden wird, was eine Ersparnis von 6000 Waggons Mehl oder 100 Millionen Kronen bedeutet. Irgendwelche augenblicklich wirksame Maßnahmen, die geeignet wären, der Teuerung Einhalt zu gebieten, stellte er nicht in Aussicht. Das Kartellgesetz, auf das man wartet, ruht im Justizministerium, der Gesetzentwurf über die Verbraucherklammern im Ernährungsministerium. Doch gerade die Regierung Soehla sich beileben wird, diese Gesetzentwürfe zu verwirklichen, daran wird wohl kein Mensch glauben. Zum Schluß kam der Minister auf die Kartoffel- und Zuckerteuerung zu sprechen. Die frühere Regierung hat bereits Einheitsmehlmüllungen für 1800 Waggons Kartoffeln erteilt, die neue Regierung hat die Einfuhr weiterer 1800 Waggons Kartoffeln bewilligt.

Was Cerny über den Zuckerpriß sagte, haben wir bereits oben erzählt.

Schließlich erklärte der Minister, ähnlich wie es bereits der Finanzminister im Senate gesagt hatte, daß die Teuerung eine Frage der Produktivität sei. Mit solchen, nach außen hin wissenschaftlich aussehenden Feststellungen drückt sich eben die Regierung um jede konkrete Stellungnahme herum.

tragenen Wirkungskreise die Lebensmittelzölle. Auch für die Hausbesitzer hat er sein Herz entdeckt und „wissenschaftlich“ beweist er, daß die Befreiung des Mieterschutzes und die Gewährung des Rechtes an die Hausherren, den Mietpreis nach den Gesetzen der Konkurrenz und nach Gutdünken festzusetzen, allein imstande sei, die Wohnungsnot zu bannen. Die arme Wissenschaft! Sie wird von dem Herrn Finanzminister der Reaktion ebenso mißbraucht, wie die Statistik, mit der er im Handumdrehen beweist, daß es weder mit der Arbeitslosigkeit noch mit der Lebensmittelteuerung sonderlich arg ist. Die Inbergziffern sagen ihm, daß die Teuerung nur gering ist, nur schade, daß es den Frauen der Arbeiter und Angestellten wenig nützen würde, wenn sie sich auf des Finanzministers Behauptung, es gäbe gar keine Teuerung, beim Einkauf verließen.

Die Rede des Dr. Engliš beweist mehr noch als die langen Ausführungen des Ministerpräsidenten, daß die arbeitende Bevölkerung von dieser Regierung und ihrer Wehrheit nichts Gutes, dagegen alles erdenkliche Schlimme zu erwarten hat. Für die Volksausbeuter aller Grade und Sorten werden die Worte des so anpassungsfähigen Finanzministers wie Musik erklingen. Für diejenigen, die das Opfer der Englišischen Politik werden sollen, mühen sie allerdings wie die Zune einer Kanjare klingen!

Zehn Jahre.

Die letzten zehn Jahre waren so voll des Sonderbaren und Großartigen, der Ereignisse, Abenteuer und Gefahren, sie sind in einem so rasenden Tempo an uns vorbeigezogen, daß Geschehnisse, die noch nicht allzu fern liegen, uns wie dunkle Vergangenheit anmuten. Aber aus den vielen Ereignissen auf der buntebewegten Bühne der Geschichte, leuchten einige wenige wie Kanäle in der Nacht empor, weithin sichtbar, Wegweiser und Wegbereiter der Revolution. Zu den aufsteigenden, erschütternden und die Massen wessenden Taten zählt der Schuß, mit dem am 21. Oktober 1916 Friedrich Adler den Grafen Stürggh niederstreckte. Wer sieht nicht, wenn diese Erinnerung heraufbeschworen wird, das Bild der „großen“, grauenhaften Zeit mit allen Schrecken vor sich?

Wie der Blitz das Dunkel der Nacht zerreißt und die gewaltige Synergie in welchem Licht geblendeten Augen zeigt, so hat damals diese Tat die Nacht des Krieges zerrissen. Und so auch muß das Gedanke die Schleier und Nebel zerreißt, die so manches Hirn mit Verpfählung geschlagen haben. Stehen wir nicht wieder mitten im Kriege? Aber was bedeutet das Wort, können wir uns die Fälle des Jammers noch einmal vorstellen? Das bedeutet nicht nur die Front, die Drahtverhau, den Pestgeruch der Leichen, den täglichen Verdemord, das Trommelfeuer, den Tod durch Kugel und Gas, Messer und Lanzen, stürzenden Fels und fallenden Sänee, nicht nur die tausendfältige Angst, das Wimmern der Jahn-tausenden Verwundeten, die Tränen der Witwen und Waisen, Krieg, das bedeutet nicht nur das Feindbild in seiner ganzen Schrecklichkeit, die Zahlenmorgeloge der Offiziere und des Kabinets, Oberbefehl und Einsprezen der Mannschaften, nicht nur Standrecht und Wänderung.

Der Krieg, das war für uns auch die Militarisierung des Hinterlands, das Militärkommando in den Fabriken und Bergwerken, der Hunger der Frauen und Kinder, das Anstellen von verschimmeltes Molibrot, der Törmengemüßer und die Abfallstoffe, Krieg, das ist Kälte, Hunger, Grippe, Papierwindeln und Brennstoffe, mahllose Säuglingsernährung und wieder allbeherrschend und tödlich der brandende qualende Hunger. Krieg, das war aber auch das Gebot zu tischen, kein Brot blieb ungehört und ungenüß. Die Stand- und Ausnahmegerichte arbeiteten. Keine Verammlung, keine Möglichkeit sich zu wehren! Die Zeinagen erschienen mit den großen weißen Flecken oder mit den dicken schwarzen Lagen. Krieg, das war für Oesterreich die parlamentarische, rechtliche, absolute Zeit. Und ein Mann hielt dieses ganze System. Ein Mann, den nur wenige als den wirklich Schuldigen kannten, verhinderte jedes Auflösen des Konstitutionalismus, ein Mann durchkreuzte die Pläne der Outgestimmten, ein Mann hielt die Fäden des Absolutismus in der Hand und weidete sich an dem Anblick der getreuten, hungernden Völker. Im Verborgenen waltete der Graf Stürggh seines tausendfachen Heulerames. Er hatte keinen großen Ehrgeiz, keine Ueberzeugung, keinen Glauben und keine Idee. Er ist nicht ein Tyrann, der auch dem Gegner imponiert. Der Bahnsman Mussolinis kann noch Karren finden, die ihn bewundern. In dem Bahnsman Stürgghs lag viel System und Wissenschaft, zu wenig Geist und Persönlichkeit, als daß er bis heute einen Verteidiger und Bewunderer gefunden hätte. Stürggh war der Mann ohne Herz. Er hatte bei Antritt seines Amtes den Absolutismus als schändlich und unwürdig verworfen. Aber er verteidigte diesen Absolutismus bis aufs Messer. Ohne Leidenschaft, nur mit Konsequenz hielt er durch.

Im Herbst 1916 war man nahe daran, die Einberufung des Parlaments zu erzielen. Das Volk sollte eine Stimme, das Recht einen Anwalt, die Masse ein Forum haben. Stürggh vernichtete die junge Saat. Stürggh verbot selbst den Wiener Hochschullehrern, über die Verfassung zu diskutieren. Da ging Friedrich Adler hin und erschöpfte den Mann, in dem sich Krieg und Absolutismus personifizierten. Das System war erschüttert, der Absolutismus brach zusammen. Und wenn nur ein Mensch vom Tod durch das Standgericht, ein Mensch von seiner Qual im Kerker, ein Kind von Hunger erlöst wurde, so war die Tat nicht umsonst getan. Sie hat aber Tausende erlöst, sie hat die endliche Befreiung vorbereitet. Friedrich Adler hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt — und er hoffte nicht mehr es zu erhalten — aber er tat es nicht umsonst. Seine Tat war, weil sie in einem Augenblick geschah, da kein anderes Mittel mehr half, groß und segensreich. Und Genosse Friedrich Adler

Böllische Heldentaten.

Stinkbomben und Knallerbisen beim Brünner Lesing-Vortrag.

Brünn, 21. Oktober. Gestern abends sprach Professor Lesing aus Hannover im Brünner Stadion über „Europa und Asien“. Angeleitet durch hakenkreuzerliche Flugblätter, waren zahlreiche Hakenkreuzer, meist böllische Studenten, zu dem Vortrag gekommen, die sonst für geistige Probleme nur wenig Interesse aufzubringen vermögen. Auch die gesamte Redaktion des „Brünner Montagblattes“ war erschienen, das von einigen Hakenkreuzern gegen Lesing einen Sonderabdruck herstellen und verteilten ließ.

Schon während des Vortrages machte sich einer der Hakenkreuzer durch einen überaus geistreichen Zwischenruf bemerkbar. Nachdem Lesing geendet hatte, begann er, bekannter Stänkerer vom Balkon aus eine Rede zu halten; als er aber aufgefordert wurde, im Saal zu sprechen, brüdete er sich. Inzwischen heulen aber seine Kumpanen im Saal und auch vor dem Gebäude eine Anzahl Knallerbisen und Stinkbomben geworfen, da ihnen bessere Argumente gegen Lesing offenbar nicht zu Gebote standen, und versuchten auf diese Weise im Saal Störung zu stiften, was ihnen aber nicht gelang. Zur Krönung dieser Ungehörigkeiten verständigen die Nahaubrüder nach dem Verlassen des Saales die Hakenkreuzer, die vor zwei Jahren auch noch die Feuerwehr von einem im Vortragslokal ausgebrochenen Brande, was sich natürlich als Falschmeldung herausstellte.

selbst? Mit Recht schreibt die „Arbeiter-Zeitung“:

„Diese Tat hat Friedrich Adler vollbracht. Er, der die Grundzüge und Lehren der Sozialdemokratie von Kind auf eingelesen, er, der Sozialdemokrat durch und durch — gerade er! Die Flamme seines Schusses war das letzte, das einzige Mittel, Ausflucht zu tragen in die Nacht, die uns damals umfingelte hielt. Aber in diesem Aufschrei enthielt sich auch der Mensch. Wie ist eine Hand, die einen Schuss abfeuert, weiter davon entfernt gewesen, ein Atomenergie zu wachen. Wie ist eine geradezu mathematische Genauigkeit des Gewissens, die ein Menschenleben vernichtet, um das eigene Leben zum Opfer bringen zu können, weiter entfernt geblieben von allem Bösen, denn die Botschaft des Ruhmes unweigerlich anhaftet. Wie ist ein Mann, der eine Tat beging, früher untergetaucht in die Kleinheit der täglichen Arbeit für seine Klasse. Friedrich Adler, der Täter? Die Geschichte hat glorreich gerechtfertigt, was er getan hat, und die Partei, deren Einheit er gewirkt hat, hat allen Grund, stolz auf ihn zu schauen. Friedrich Adler, der Held? Es ist das Große an ihm, daß er nichts anderes sein mag, als was ihn mit Hunderttausenden ein: ein Genosse.“

Die Zahl der kreisenden Bergleute wächst!

London, 21. Oktober. Gestern rief die Zahl der kreisenden Bergleute infolge der erhöhten Propaganda des „Kriegsrates“ der Bergarbeiter um 1288.

London, 21. Oktober. Ein halbamtlicher Ausweis führt die Abnahme der arbeitenden Bergleute am gestrigen Tag mit circa 4300 an. Die Gesamtzahlnahme im Revier, wo die Erzkohle ihre Produktion entfaltet, beträgt mehr als 11.000. An einigen Stellen kam es in den vergangenen Tagen zu Ausschreitungen und Zusammenstößen mit der Polizei, welche vom Gummiwäppler General, macht und die Menge, welche die arbeitenden Bergleute bedrohte und mit Steinen bewarf, auseinandertrieb.

Gajdas Gündenregister.

Der Werdegang eines tschechoslowakischen Generals:

Aus der Rede des Genossen Jozl in der gestrigen Senats-Sitzung.

In der gestrigen Senats-Sitzung beschäftigte sich Genosse Jozl in seiner Rede auch ausführlich mit der Gajdas-Affäre und führte hierzu u. a. folgendes an:

Wir sehen im Fall Gajdas nichts anderes als eine der vielen traurigen Folgeerscheinungen des Weltkrieges, der eine Demoralisation zeitigte, und den Boden für ein Abenteuerium vorbereitete. Eine solche Abenteuerium ist unter Rudolf Gajda, wie er ursprünglich geheißt hat, Drogistenlehrling in Aromau. Da uns die Privatverhältnisse Gajdas höchst gleichgültig sind, registrieren wir nur die Tatsache, daß er sich kaufte den Titel eines Einjährig-Reservisten, später den eines Arztes und schließlich auch den eines Kapitäns zugelegt hat. Gajdas Aufstieg begann in dem Augenblick, als die Legion den beschwerlichen blutigen Marsch nach Wladiwostok antrat; damals stellte der Zufall den Kapitän Gajda an die wichtigste Stelle. Als Kommandant von Jitschil verhierte er der roten Armee, die am Bolschewik stand, den Weg und ermöglichte die Siege Kollidals, der ihn zum General machte, Gajda machte mit Kollidal halbpakt. Er stellte die Legionen in den Dienst der weißen Konterrevolution und dachte nicht mehr daran, die Legionen, wie es der Befehl der Pariser Nationalregierung und ihres Kriegsministers Swami verlangte, nach Osten zu führen und an die französische Front zu eskortieren. Gajda richtete sich in Sibirien häuslich ein. Eigenmächtig errichtete er auf fremdem Boden Feldgerichte, die sich durch ungewöhnliche Rücksichtslosigkeit und Härte auszeichneten. Aus dem blutigen Schreckensregime Gajdas in Sibirien, das heute noch von den dortigen Bewohnern verflucht wird, hebt nun Genosse Jozl eine ganze Reihe ungläubiger Mordtaten hervor, die alle auf Gajdas Konto gehen: eine unbewaffnete Musikkapelle von 60 Deutschböhmern wird in einen Fluß getrieben und mit Maschinengewehren niedergemäht, Sanitätstruppen überfallen und zusammengehauen, die Zahl der von Gajda Erschossenen geht in die Hunderte.

Um die gesamte Besatzungsmacht in seine Hand zu bringen, inheniert Gajda einen Putsch in Wladiwostok, der nach einem Tag zusammenbricht. Hunderte von Gajdalenen wurden dabei in den Straßen massakriert, Gajda selbst aber auf Einpruch des tschechischen Hauptquartiers in Freiheit gesetzt und in die Tschechoslowakei zurückbefördert; von der Regierung wurden die heimkehrenden Legionäre beschwichtigt und bestimmt, Gajdas Schandtat in Rußland nicht in die Öffentlichkeit zu bringen.

Als im Jahre 1920 die russische Armee vor Warschau steht, bietet er diesen seine Dienste als Korpskommandant an. In Rußland kennt man ihn, man lehnt ihn ab. Gajda wollte den ihm mißtrauenden Sowjets beweisen, daß er kein Angebot ernst meine. General Gajda kommt in die Generalkadettenschule nach Paris und liefert von dort Material an einen im Dienste der Sowjets stehenden General. Er meinte nunmehr, das Vertrauen der Russen erworben zu haben. Bergend. Er wird wieder abgewiesen. Von Paris zurückgekehrt, geht er nach Kaschau als Korpskommandant. Hier errichtet er

ein Regiment der Selbstherrlichkeit.

Alles, Militär, Staatsgewalt, Zivilbevölkerung, umfich keinen Raum lassen. Die Soldaten werden systematisch gequält, die Zahl der Soldaten selbstmorde im Kaschauer Korpskommando-

gebiet steigt in erschreckender Weise. Nebenbei werden die Soldaten zu allerhand Schandthaten als Statisten benützt.

Gajda greift auch in die zivile Staatsverwaltung ein.

Der Exekutor Josef Rasek hat bei Gajda wegen Alimentationsangelegenheiten zu amts-handeln. Gajda verlangt vom Minister Dr. Mikura Raseks Entlassung und dieser wird im Disziplinarweg bestraft. Der Koffierer des Cafés „Slavia“ mußte auf Befehl Gajdas den Kellner Fizek entlassen, weil er es gewagt hatte, sich an einer kommunistischen Demonstration zu beteiligen.

Und das Unerhörteste, ein Ereignis, das die Gefahr schwerer internationaler Verwicklungen hätte herbeiführen können, ist folgendes: Im April 1923 wurde der tschechoslowakische Grenz-aufseher Sedlaczek ermordet.

Gajda will einen regelrechten Einfall auf ungarisches Gebiet machen und in der betreffenden Gemeinde alle ungarischen Soldaten niedermetzeln lassen. Ein hoher Staatsbeamter erkennt die Gefahr und informiert rechtzeitig die Presse, wodurch der Plan Gajdas verhindert wird.

Gajda läßt daraufhin den Berichtstatter des betreffenden Staates kommen und verlangt unter Drohungen die Bekannngabe des Namens des Informators.

In zahlreichen Streifzügen schickt Gajda Soldaten in die Betriebe arbeiten. Den Soldaten wird das Politisieren verboten; Gajda selbst aber entwickelt sich zum

Prototyp des politischen Generals.

Als im Jahre 1924 ein kommunistischer Umzug beim Gebäude der 11. Infanteriedivision vorbeikommt, schneidet General Gajda vom Balkon des Gebäudes aus Grimassen und grüßt feierlich. Als der Legionärkongreß im Jahre 1923 stattfand, läßt Gajda ein Flugblatt gegen die Sozialisten herausgeben und verbreiten.

Nebenbei ein Wort über seine militärischen Fähigkeiten, die seine Kaskauer Tätigkeit zeitigte. Dort geschah es, daß der französische General Spiree anlässlich einer Manöverbefprechung in seinem Schlussworte zu Gajda folgendes sagte:

„Herr General, derartige Uebungen wurden bei uns vor 20 Jahren Kegerkönigen vorgeführt, wenn dieselben in Frankreich zu Besuch weilten.“

Marshall Jozl gab 1923 ein geradezu nieder-schmerzliches, vernichtendes Urteil über die militärischen Fähigkeiten Gajdas ab.

Gajda politisiert, bricht die Disziplin und trotzdem wirz er Generalkadettenschulvertreter.

obwohl man seine Vergangenheit und seine Taten genau kannte und vor Gajda wiederholt gewarnt worden ist. Ich selbst habe im Bundeskongreß im Oktober 1925 mich in ausführlicher Weise mit General Gajda beschäftigt und damals den Minister für nationale Verteidigung Udrzal gefragt, wie es möglich ist, daß ein Mensch, gegen den so furchtbare Anklagen erhoben werden, zum Generalkadettenschulvertreter ernannt werden konnte. Vergleichen waren alle diese Warnungen. Es bedurfte erst der Veröffentlichung des Interviews im „Secolo“, um den Vulkan zum Ausbruch zu bringen.

Genosse General Gajda werden folgende Beschuldigungen und Anklagen erhoben. Wir fragen

Havanna von einem Orkan fast zerstört.

Havanna, 21. Oktober. Offizielle Meldungen zufolge wüthete Mittwoch über Havanna ein katastrophaler Orkan, welcher die Stadt fast vernichtete. Es werden 30 Tote und 300 Verletzte sowie mehrere tausend Obdachlose gemeldet. Die Polizei und Soldaten durchstreifen die zerstörte Stadt; sie haben den Befehl, auf jeden zu schießen, der bei Nahrungsmitteln angetroffen wird. Das bekannte Denkmal für die Opfer des explodierten Kriegsschiffes „Maine“ wurde zerstört. Die Stadt ist ohne Beleuchtung. Im Hafen sind eine große Anzahl von Schiffen untergegangen. Im Verlaufe des gestrigen Nachmittags ließ der Orkan nach und nahm die Richtung über den mexikanischen Golf nach Florida.

den Herrn Minister, ob selbe bekannt und untersucht worden sind:

1. Gajda hat bei seinem Aufenthalte in Paris im Jahre 1920/21 Rußland vertraulich: Dienste erwiesen.
2. Gajda hat an Rußland französische Dokumente militärischen Charakters verkauft.
3. Gajda verkaufte 1920/21 tschechoslowakische Geheimdokumente an Rußland.
4. Aus dem Geheimarchiv soll das „Instruktionsbuch mit Anweisungen für den Kriegsfall“ verschwunden sein und es wird Gajda damit in Verbindung gebracht.
5. Gajda bot laut Bekannngabe des polnischen Gesandten an das Außenministerium Rußland seine Dienste gegen Polen an.
6. Gajda war schon im Jahre 1920 an einer politischen Konspiration gegen die Burg und die Regierung beteiligt.
7. Gajda brach die Disziplin und arbeitete Pläne aus, die sich gegen den Staat, die Regierung und den Präsidenten wendeten.
8. Falsche Angaben im Verkehre mit den Behörden.
9. Mißbrauch der Amtsgewalt.
10. Strafgerichtliche Untersuchung wegen Bigamie.
11. Die schweren Anschuldigungen über sein Verhalten in Sibirien.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir die Regierung noch etwas anderes fragen: Sind noch andere Offiziere in die Affäre Gajdas mitverwickelt, wurden diese festgehalten?

Welche Rolle spielt in dieser Affäre der Minister Wirja? Ist es richtig, daß er russische Spione an Gajda empfohlen hat?

Wir fordern eine tschechoslowakische Aufklärung über die ganze Affäre bis ins kleinste Detail in einem öffentlichen Strafverfahren.

Das ist keine Bestrafung, einen Mann, der sich so viel zuschulden kommen ließ, mit 35 Jahren als General in den Ruhestand zu schicken. Wenn die Delikte Gajdas strafrechtlich angeklagt nicht zu verfolgen sind, dann muß er im Wege des Disziplinarverfahrens zur Verantwortung gezogen werden, das auch für solche Fälle ausdrücklich anwendbar ist. Arbeit und volle Anwendung des Gesetzes gegen den faschistengeneral fordern wir. Erfüllen Sie diese Forderung nicht, dann untergraben Sie das Rechtsbewußtsein im ganzen Volke, erschüttern in ihm den Glauben an eine der Grundfesten der bürgerlichen Gesellschaft, an den Grundsatz, daß vor dem Gesetz alle Menschen gleich sind. Wenn dieser Grundsatz verletzt wird, dann wird aber auch zugleich Tür und Tor künftigen Abenteuerern geöffnet. (Lebhafter Beifall.)

Copyright 1934 bei Buchhandlung Schöberl u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

67 Von Marcel Berger.

Ich zog mich zurück. Die verlassene Zimmer standen offen; das des Großfürsten, das des Baron Solbeck. . . . Mit unruhigen Blicken und immer auf die von unten drohende Gefahr blickend, ließ ich auf den Oberst, dessen Verstand den Gang verlegte. Von keinem blauen Terrimmenten Schödel war nur das gewaltige Gebiß unbeschädigt geblieben und schien noch immer bereit, den schwächeren Partner zu zerhacken. . . . Nur um mein Bewußtsein zu beruhigen, drang ich bis zur Tür Eglines vor, zu der für die Unwissenheit verschlossenen Tür. . . .

Wein Herz erbebt, sie gab nach! Sie war offen. Welch fühlten meine Füße den biden Bodenbelag.

Welch ein Bild der Vermischung der Anordnung wenigstens würde mich hier erwarten! Aber nein, in diesem stillen Weihen, mit erschrockenen Nadelnimmer war nicht einmal ein Stuhl von seiner Stelle gerückt. Nur der nachlässig über einen Polsterstuhl geworfene Zeidenwater verriet, daß das geschmackvolle Appartement benutzt war. Aber die Herrin fehlte. Auch das Bett war unberührt, leer. Meine Blick irren durch den Raum, drangen durch eine zweite offene Tür in das Toilettenzimmer, das festlich und parfümiert in hellem Lichte dalag. Verwirrt maß ich die offenen Fenster, hob die Vorhänge. . . . als ich plötzlich in der anderen Ecke einen goldbraunen Fleck schimmern sah. Ab! Beantworte! Sie selbst, wie schlafend auf der Chaiselongue. . . .

„Coelne!“ rief ich sie zärtlich an. Ich stand so nahe, daß ich sie berühren konnte. „Coelne!“

In Erinnerung an die kurze veranlassende Stunde kam ich in die Knie, näherte meine Finger ihrem Haar. Schließ sie wirklich? Woher fiel der fonderbare Schatten verdunkelnd über ihr Antlitz? Vorsichtig hob ich wie damals meine Hand unter ihren Nacken. Sie war nicht kalt und erkannte, daß der düstere Hauch, der über sie gebreitet lag, der Schleier des Todes war.

Ich hatte es vorausgesehen, mußte darauf gefaßt sein und war doch aufs tiefste erschüttert. Noch hörte ich sie lachen, sah sie tanzen! Unflinige Gewissensbisse gestellten sich zu meiner Verzweiflung. . . . Wie hatte ich Philipps Verede dulden können! Sie schuldig? Sie, die nur Güte gewesen und Lächeln und lebende Freude!

Nach im Tode läßt sie auf mich einen unwiderstehlichen Zauber aus. Was mochte ihre Seele zuletzt bewegt haben? Mit rätselhafter Energie hatte sie alle Spuren des unglückseligen Leidens beseitigt, hatte den Kegel zurückgezogen. . . . Nun lag sie in kausler Ruhe vor mir, die Augenlider umfloßt wie eine glückliche Liebende. . . .

Das Blut stieg mir in die Wangen. Nein, hier konnte ich nicht bleiben; diese Einwärtsmit mir ihr war unerträglich! Um die Schwelle des Unterbewußtseins drängten sich Gedanken, die ihren Frieden zu entweichen drohten. Ich umfachte mit einem leichten tränenschnellen Blick ihre Gestalt, ihr mildes Gesicht und ging, voll Bedauern, daß es mir nicht gegönnt gewesen war, ihr das Glück zu schenken, nach dem sich ihr junger Körper gekrümmt hatte.

XXVIII.

Was nun folgte, scheint mir völlig unwirklich. Im Dunkel des Korridors erhob sich eine Gestalt, ein Arm, eine blühende Klinge. Ein Messer streifte meine Schulter. Es war Anton; ich sah, wie er durch die Wucht des Stoßes ins Taumeln geriet. Zufällig hatte ich die Hand am Revolver. Ich zielte kaldblutig auf das hohlergeretzte Gesicht des rothaarigen Dieners, der wohl einst ein braver Mann gewesen war. Der Schuß trachte. Er überschlug sich. Der Vorfall ließ mich unbewegt. Die Waffe in der Faust, ging ich weiter, entschlossen, mich gegen jeden Angriff zu verteidigen.

Ohne Uebergang war es Tag geworden. Ich bemerkte es, als ich durch ein Fenster in den Hof sah, wo an den Wänden mehrere Leichen lagen. Jenseits des monumentalen Schloßtores ragten die Romangobdume empor. Obwohl es ganz hell war, konnte ich mich nicht entschließen, auch nur eine der Lampen auszudrehen; ihr Licht gab mir Mut.

La Tour-Ammons verperrte Tür übte eine krankhafte Anziehung auf mich aus. Ich schlich mich hin und klopfte. Kein Laut bewies, daß er noch lebte. Hatte er von dem Gifte getrunken? Bergedlich verfuhr ich mit dem Bild in Erinnerung zu rufen, das ihn mit dem Kristallfalsch an den Lippen zeigte. . . . Und ich? Warum hatte er mir versichert, daß ich kein Gift in mir habe? Aus Ironie?

Der Wandertrieb hatte mich wieder gepackt. Ich verließ die bekannten Regionen des Schloßes, rich durch Seitentügel, in denen der Doktor kein Licht gemacht hatte. Lange Gänge, Reihen von Bölen mit Mauern, die so die waren, daß der Tag, der durch kleine vergitterte Fenster fiel, sie nicht bis an den Fußboden erhellte. Ich blühte

durch geheime Ausfalltüren, Heiterkeit über endlose Stiegen. Wohin trieb es mich wie ein Gespenst? Blöcklich stand ich auf dem Sichel des großen Schloßturmes und hatte nichts mehr oder mir als den Himmel, an dem der letzte Stern erlosch. Neben mir auf dem Granit lag eine verholzte Lampe und die Aschereste eines bengalischen Feuers. Ich lehnte mich an eine Rinne und schloß mich von einer eisigen beiteren Ruhe erfaßt.

Unten lag die Erde. Im Halbkreis ein unendlicher Kranz von Bergen, von einem Nebelmeer umrandet. Dahinter die Spitzen der Gletscher. Gegen Norden wogten die Salzeier in opalisierendem Rauch. Ich hatte den Eindruck, daß der Planet sich eben als gasförmiger Ball von der Sonne gelöst hatte. Sein Kern selbst rogte noch kaum an die Oberfläche der dampfenden Kugel, alles war noch ungewiß, brodelnd, stehend in Dunkel gehüllt, im Entstehen begriffen. Oder vielleicht im Vergehen. . . . Ich blühte zu Boden. Kein Vogel schwing sich in diese Höhe. Friedliche Ruhe lag in der Luft; kein Rauch bewegte die Blätter der vierzehn Riesebäume, die wie vorweltliche Verteinerungen dastanden. Kein Schritt, kein Geräusch wurde im Innern des gewaltigen Baues laut, über dessen Dach sich mein Schatten streckte. Mir war, als schwebte ich, ein unheiliger Eroberer, aber unirdischer Reichentum, Dittos und wie hypnotisiert konnte ich die Blide nicht von der langsam emporsteigenden feurigen Scheibe der Sonne lösen, die mir Augenlicht und Bewußtsein zu zerstreuen drohte.

Endlich riß ich mich los und stieg hinauf. Kam durch andere Gänge, durch eine Nacht von kalten Räumen. Mein Schritt hallte auf den Steinböden wie in einer ungetrübten Grube. Einen Moment glaubte ich mich verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Senat.

Fortsetzung der Debatte über die Regierungserklärung. — Genosse Joll über die militärischen Unglücksfälle.

Der Senat setzte in der kurz vor 1 Uhr begonnenen Sitzung die Debatte über die Regierungserklärung fort.

Senator Joller (deutscher Nat.-Soz.) ist enttäuscht, daß die Regierungserklärung nichts über die Wirtschaftskrise enthält. Für einen Staat von 18 Millionen Einwohnern gibt es nur eine Politik: die eines Kleinstaates, Verzicht auf alle Großmannsprojekte. Unsere bisherige Politik hat uns nur die Aktivität der Liquidierung des Staatszweckes, wie er in der Botschaft des Jahres 1919 borgelesen ist, besichert, aber, daß die rücksichtslose Mehrheit zu dieser Umgestaltung noch nicht bereit sei.

Hilgenzimer (deutscher Christlichsoz.) gibt namens der deutschen Regierungsparteien eine Erklärung ab, worin er die „neuen Wege“ zitiert, die die Regierung nach ihrer Programmklärung zu gehen gewillt ist, und daran alle möglichen schönen Hoffnungen knüpft. Die genannten Parteien hätten Schulter an Schulter mit allen deutschen Parteien die Auffassung, daß dieser Staat ein Nationalstaat sei, in dem die Deutschen nur eine gerade noch gesunde Minderheit sind, stets bekämpft und werden sie auch weiterhin bekämpfen. (Widerstand bei unseren Genossen.) Das außenpolitische Vorgehen fränke zu einem innerpolitischen. Die wirtschaftliche Notlage zu einer Annäherung gleich gesinnter Parteien und so sei die neue Regierung entstanden. Er gebe zu, daß deutsche Minister nur Versprechungen, nicht aber Erfüllungen der deutschen Forderungen bedeuten; die Rechnung sei noch nicht beglichen, Vergangenes müsse (von französischer Seite) gutgemacht werden. Der Ernst der wirtschaftlichen Lage bestärke die Hoffnung auf einen nationalen Ausgleich; die Parteien, in deren Namen er spreche, würden die Regierung gern unterstützen, um die Produktion zu heben, eine gerechte Steuerreform, „weitschauende“ soziale Gesetzgebung (Genosse Deutscher: Abbau der Sozialversicherung!) und geordnete Pflege aller kulturellen Güter durchzuführen.

Der Schlusssatz dieser Erklärung, der wie üblich von dem „Böhl des heimgeliebten deutschen Volkes“ handelt, geht in ironischen Zwischenrufen unserer Genossen unter.

Soubis (frösch. Soz.-Dem.) hat von der Regierungserklärung mehr erwartet; sie ist bloß ein Ausdruck der Verlegenheit und Unsicherheit. Nur Klasseninteressen haben die deutsche Bourgeoisie in die Arme der Unheilen getrieben. In wirtschaftlichen Streifen war das eine gewisse Hebertragung; die Nationaldemokraten schweben denjenigen und über die Schuld auf die sozialistischen Parteien. Soubis kommt dann auf die oft variierte Schuldfrage am Verfall der internationalen Koalition zu sprechen. Die sozialistischen Parteien werden in der Opposition die Taten der neuen Regierung abwarten; sie erklären aber von vornherein, daß sie keinen Angriff auf die sozialen Errungenschaften der Arbeiterschaft dulden werden. Genosse Soubis geht dann ausführlich auf die Erklärung des Finanzministers ein, demer Epimismus und Einseitigkeit vorwirft; die Minister kennen nicht die katastrophale Arbeitslosigkeit, sondern erklären die Ursache aller Schwierigkeiten, beide dabei aber gleichzeitig den Mantel der Verantwortung über die Arbeitergewinne und Dividenden der Unternehmer. Redner streift dann kurz den Heberfall an die Sozialisten im Senatspräsidentium und hebt weitere Befürchtungen, die Regierung werde der Exekutor und Vandalen des Großkapitals und der Kartelle werden; seine Partei werde alle Regierungsvorhaben streng prüfen, ob sie den Interessen des Staates und der Arbeiterschaft diene. Die Zeit sei nicht mehr fern, daß die Massen des Proletariates sich wieder sammeln und vorwärtschreiten werden, um alle Ungerechtigkeiten der heutigen Gesellschaftsordnung abzuschaffen. (Beifall.)

Genosse Joll:

Man kann heute ohne Heberreibung von einem schwarzen Jahre für die Militärverwaltung sprechen; die Zahl der militärischen Unfälle ist im letzten Halbjahre in erschreckender Weise auf

30 Unglücksfälle mit 157 Opfern

gestiegen, wobei ganz sicher diese Zahl nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben kann. Dazu kommen noch andere Schädigungen des Lebens und der Gesundheit der Soldaten, die auf Fahrlässigkeit und mangelhafte Fürsorge zurückzuführen sind.

An der Spitze der militärischen Unglücksfälle stehen die Flugkatastrophen. In den Jahren 1919 bis 1924 weist die offizielle Statistik durchschnittlich nur vier bis sechs tödliche Unfälle auf, welche auf den Flugverkehr zurückzuführen sind, dann steigt deren Zahl in den Jahren 1924 und 1925 auf das Dreifache, und im letzten Halbjahre 1926 haben wir allein schon 16 Unfälle mit 18 Toten und 23 meist Schwerverletzten zu verzeichnen.

Genosse Joll zählt nun die von uns bereits veröffentlichten Flugunfälle im letzten Halbjahre auf und bespricht einzelne, für die strafliche Nachlässigkeit der Militärverwaltung besonders besorgniserregende Unfälle, die sich vielfach hätten vermeiden lassen, ausführlicher, und fährt dann fort:

Wer bezahlt die Rechnung der Spalter?

Organisationszerstörung und Lohnverlust.

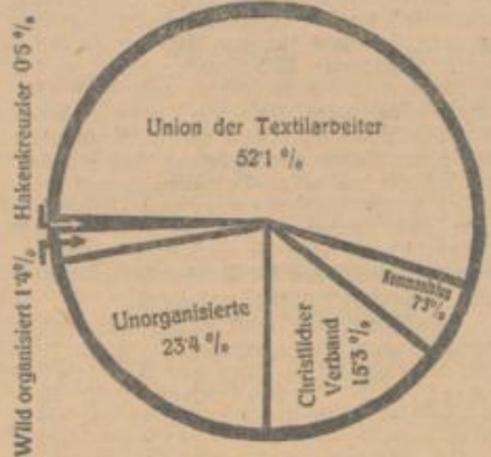
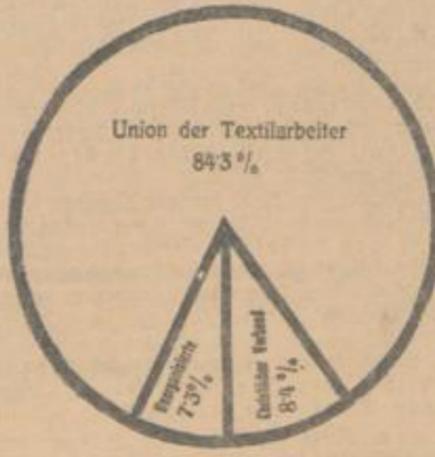
Wir haben in dem letzten Aufsatz unseres Sammelberichtes auf die furchtbaren Auswirkungen der kommunistischen Zerstörungsarbeit im nordböhmischen Textilgebiet hingewiesen. Es läßt sich dort Schritt für Schritt feststellen, wie die Sprengung der einheitlichen Textilarbeitergewerkschaft, die nach dem Umsturz die Angehörigen dieses Industriezweiges nahezu geschlossen umfaßte, den Kerikalen und gelben Schmarotzerverbänden überall erst die Bahn gebrochen hat. Im Borsdorfer Bezirke z. B. hatte die Zerstörung der Textilunion mit einem Schläge 600 Austrittserklärungen herbeigeführt, die nach dem Umsturz die Angehörigen dieses Industriezweiges nahezu geschlossen umfaßte, den Kerikalen und gelben Schmarotzerverbänden überall erst die Bahn gebrochen hat. Im Borsdorfer Bezirke z. B. hatte die Zerstörung der Textilunion mit einem Schläge 600 Austrittserklärungen herbeigeführt. Die Rückwirkung der organisatorischen Zerstörung auf die Lebenshaltung der Arbeiterschaft zeigt mit plastischer Deutlichkeit ein Flugblatt des Rumburger Gausekretariats der Union der Textilarbeiter, dem wir die nachfolgende Darstellung entnehmen:

Organisationsverhältnisse:

Nachstehendes Schaubild zeigt den Stand der Textilarbeiterorganisationen im Gau Rumburg sowie die Gehaltuna der Arbeitssöhne in der Textilindustrie:

Die Organisation der Arbeiterschaft in den Jahren 1921—1922

Die Organisation der Arbeiterschaft in den Jahren 1925—1926



Lohnverhältnisse:

1922
Arbeiter der 1. Gruppe pro Stunde K6 5.04
Arbeiter der 2. Gruppe pro Stunde K6 4.83
Arbeiter der 3. Gruppe pro Stunde K6 3.96
Arbeiter der 4. Gruppe pro Stunde K6 3.60

1926
Arbeiter der 1. Gruppe pro Stunde K6 3.61
Arbeiter der 2. Gruppe pro Stunde K6 3.02
Arbeiter der 3. Gruppe pro Stunde K6 2.76
Arbeiter der 4. Gruppe pro Stunde K6 2.27

Das bedeutet einen durchschnittlichen Lohnverlust pro Arbeitsstunde von K6 1.45 oder in einer Woche K6 69.60. — Um mehr als 3.000 Kronen jährlich verdient jetzt der Textilarbeiter weniger und das ist, wenn man auch einen Teil davon als unabwehrbare Krisenfolge in Abzug bringt, immerhin noch eine stattliche Speiserechnung für die Tätigkeit der Spalter und Wähler in der Arbeiterbewegung.

Die Darstellung zeigt aber auch, daß sich die Arbeiterschaft am schwersten schädigt, wenn sie an den Organisationsbeiträgen zu sparen beginnt.

Das ist die traurige Bilanz einer dreimonatigen Tätigkeit unserer Flugzeuggeschwader. In jedem einzelnen Fall wurde Untersuchung zugelassen, doch die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Untersuchungen nur dazu da sind, um festzustellen, daß niemand an dem Unglück Schuld trägt. Eine wirkliche Untersuchung müßte sich in einer ganz anderen Richtung bewegen, um zu mite man vor allem die Provenienz der Flugzeuge feststellen; namentlich die Motordefekte spielen als Ursache der Unfälle eine große Rolle. Der Flugpilot Seidl verunglückte mit einem Flugzeug alten Typs; dieses Flugzeug hat bereits einmal einen Unfall erlitten, war lange Zeit nicht gebrauchsfähig und wurde dann umgebaut! Besonders gefährlich ist der Typ „Anatra“.

In Frankreich wurden für riesige Summen zahlreiche Flugzeuge und Motoren gekauft, die vollständig unbrauchbar sind und einzigen Piloten bereits das Leben gekostet haben. In Frankreich wurden diese Apparate kritisiert und vor ihrer Verwendung gemahnt. Unsere Heeresverwaltung aber hat dieselben Flugzeuge trotzdem gekauft.

Wir verlangen daher Aufklärung vom Minister für nationale Verteidigung, welches die Typen der abgekauften Flugzeuge waren, wieviel Flugzeuge der Typ „Anatra“ und wieviel französische Motoren noch bei uns in Verwendung sind, und fordern mit allem Nachdruck die Ausstrangierung dieser gefährlichen Flugzeuge.

Neben der sachlichen Seite hat die ganze Angelegenheit auch noch eine persönliche Note. Einzelne Piloten verunglückten bei der Hebung des „Republikaners“, das ein ausgesprochenes Akrobatentumstück ist. Der Propagandabüro der Marschliga in Pardubitz war wieder mangelhaft organisiert.

Mangelnde Organisation und Spiel mit Menschenleben sind meist die entscheidenden Ursachen, die bei den Flugzeugkatastrophen zu verzeichnen sind.

Dazu kommt die Betreibung des Kriegsspiels im Frieden so, daß es sich durch nichts von der „Wirklichkeit“ unterscheidet; diese Methoden sind die Ursache der vielen Opfer, die unser Militarismus auf allen Gebieten erfordert, und es ist wohl ein recht schwacher Trost für uns und die Angehörigen der Opfer, daß sie so gefallen sind, als wenn es „der Wirklichkeit“ entsprochen hätte.

Außer Flugzeugkatastrophen ereigneten sich noch andere schwere militärische Unfälle. Unter diesen sind die furchtbarsten die Granatexplosionen, deren Opfer zumeist Zivilpersonen geworden sind. 15 Unfälle mit mindestens 15 Toten und 103 meist Schwerverletzten ist die traurige Bilanz der

zweiten Gruppe der militärischen Unfälle, die Genosse Joll an Hand seiner von uns schon veröffentlichten Interpellation nun einzeln bespricht.

Zusammenfassend verlangt er sodann die Abschaffung der gefährlichen Übungen mit Handgranaten, die ganz gut durch sogenannte Artropfen ersetzt werden können, und fordert Evidenzhaltung der Schüsse und gründlichstes Abuchen des Schießplatzes nach Blindgängern, damit Unglücksfällen durch Explosion von Blindgängern, die meist unerfahrene Jährlinge treffen, künftig vermieden werden. Mehr Achtung vor dem Menschenleben muß unserer Militärverwaltung unbedingt beigebracht werden, wenn nötig durch strengste Bestrafung aller schuldtragenden militärischen Organe.

Ein dritte nicht weniger große Gruppe sind die epidemischen Krankheiten.

Im Jahre 1926 ereigneten sich in unserem Heer folgende Fälle an Genickstarre: In Böhmen 15 Fälle, in Mähren 18 Fälle, in Schlesien 2, in der Slowakei 9, in Karpathenland 3, insgesamt 49 Fälle von Genickstarre, außerdem noch zahlreiche Fälle an Scharlach, Typhus und ähnlichen Seuchen, die alle auf die schlechten sanitären Verhältnisse bei der Unterbringung der Mannschaften zurückzuführen sind.

Durch unsere Interpellation wollen wir die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machen, was für eine Gefahr der Militarismus auch mitten im Frieden für die Staatsbürger bedeutet, damit sie die Militärverwaltung zwingt, hier Ordnung zu schaffen und Menschenleben nicht unnütz und leichtsinig zu gefährden.

Sodann wendet sich Genosse Joll der Besprechung der Gajda-Affäre zu. Wir bringen einen Auszug aus seinen Ausführungen an anderer Stelle unseres Blattes.

Von den weiteren Rednern beschäftigt sich Karas (Tschech. Merk.) hauptsächlich mit der Teuerung und der Wirtschaftskrise.

Der tschechische Sozialdemokrat Dandl beklagt, daß die Regierungserklärung in Bezug auf Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit keine bestimmten Vorschläge bringe. Er weist auf den dauernden Charakter der Wirtschaftskrise hin, die namentlich die älteren Arbeiter trifft; zu all dem kommt noch die immer mehr aufschwellende Teuerung. Redner protestiert weiters gegen die Heberleistung, die vielfach auch ohne behördliche Bewilligung geleistet wird. Zum Schluß weist er unter vielfachen Zwischenrufen die Behauptung des kommunistischen Redners Chumacek zurück, daß die Beteiligung der Sozialdemokraten an der früheren Regierung der Arbeiterschaft keinen Nutzen gebracht habe. Er ist überzeugt, daß das arbeitende

Voll der künstlichen Regierungsmehrheit, die nur mit großer Mühe geschaffen und mit solchen Konzessionen erkaufte wurde, bald ein Ende machen wird.

Der letzte Redner, der Landwirt Scholz, verfuhr gegen die gestrigen Ausführungen des Genossen Dr. Heller zu polemizieren. Dabei kommt es wiederholt zu heftigen Wortwechseln zwischen unseren Genossen und den Senatoren der deutschen Regierungsparteien. Die Schuld an der Teuerung tragen nach Herrn Scholz nicht die wuchernden Großbauern, sondern eher die heutigen Betriebskrisen. Die eigentliche Verantwortung für die heutige Krise falle aber auf die hohen Zinsen, die die Sozialversicherung der Landwirtschaft aufbürdet! Die Sozialversicherung, wie sie heute besteht, sei ein direktes „Verbrechen an der Landwirtschaft“; man müsse eine der ersten Forderungen der neuen Regierungsparteien der Abschaffung der Sozialversicherung gelten. Selbstverständlich riefen diese von keiner Seiten mitgetragenen Ausführungen des landwärtlichen Senators Entrüstung und teilweise auch Heberleistungsbereitschaft bei unseren Genossen hervor, die ihn in zahlreichen Zwischenrufen auf die Unzulänglichkeit seiner Argumentation aufmerksam machten.

Dann wird um 6 Uhr abends die Debatte unterbrochen; nächste Sitzung morgen 10 Uhr vormittags.

Eugen B. Debs gestorben.

London, 21. Oktober. Gestern starb in Chicago der alte Führer der amerikanischen Arbeiter, Eugen Viktor Debs.

Die Nachricht vom Tode Eugen Debs ist die Nachricht über den schwersten Verlust der amerikanischen Arbeiterbewegung und mit dem sozialistischen Proletariat Amerikas empfinden diesen Verlust hat die sozialistische Arbeiterschaft in der ganzen Welt, eben deswegen, weil in der ganzen Internationale Eugen Debs mit Recht als der erste und bedeutendste Führer der amerikanischen Sozialdemokratie galt und sich höchster Wertschätzung erfreute. Den europäischen Arbeitern war der Name Debs der Inbegriff der besten sozialistischen Tugenden, der Sammelpunkt aller geistigen und moralischen Kräfte, die die amerikanische Arbeiterbewegung hervorgebracht hat. Eugen Debs, voll auf dem Boden des Marxismus stehend, war in Wort und Tat zeitweilens der unermüdete Propagator der internationalen sozialistischen Lehre, Erneuerer des Klassenkampfgedankens in der amerikanischen Arbeiterschaft. Zu allen ihren Kämpfen während der letzten Jahrzehnte stand er an der Spitze, immer wieder, hundertmal, war er und immer wieder nur er der Kandidat der amerikanischen Sozialdemokratie bei den Präsidentschaftswahlen. Mit goldenen Letztern hat er seinen Namen in das Buch der Internationale eingeschrieben, als er mit fester Heberzeugungstreue und hervorragendem persönlichen Mut während des Weltkrieges den Kampf gegen die amerikanischen Militaristen aufnahm und sich an die Spitze der Bewegung stellte, welche den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg verhindern wollte. Debs mußte für seine Gesinnung im Kerker hängen, in dem er, zu zehn Jahren verurteilt, nicht wieder gutmachende Schäden an seiner Gesundheit erlitt, die auch nach seiner Amnestie durch den Präsidenten Harding nicht wieder hergestellt wurde.

Um Leben und Wert des Genossen Debs voll zu würdigen, müßte man die ganz besondere wirtschaftliche und politische Entwicklung Amerikas wenigstens streifen, die der Durchsetzung des Klassenkampfgedankens so ungeheure Schwierigkeiten in den Weg legt. In einem Lande, wo beispielsweise im Jahre 1919 Sozialdemokraten in die Legislatur des Staates New-York gewählt waren, vom Präsidenten nicht zur Vereidigung zugelassen wurden, sich einem Verbot unterziehen mußten und dann bloß auf Grund ihrer Parteizugehörigkeit ausgeschlossen wurden, in einem solchen Lande ein Leben lang unablässig, unbeirrt und zielbewußt für den sozialdemokratischen Gedanken, so wie Eugen Debs gearbeitet, gekämpft und gelitten zu haben, bedeutet Verdienste, die die internationale Sozialdemokratie zu den höchsten persönlichen Leistungen in ihrem Befreiungskampfe zählt. Darum bleibt der Name Eugen Viktor Debs für immerwährende Zeiten eingegraben in unserer Geschichte.

Die Politik der französischen Sozialisten

Gegen das Einverständnis und gegen Herrriol.

Die sozialistische Partei Frankreichs hat für den 31. Oktober den Parteitag nach Paris einberufen. Er soll sich zunächst mit der durch die Entscheidungen der Radikalen herbeigeführten politischen Lage befassen. Nach der Auffassung der Parteileitung, deren Stellungnahme insbesondere in einer Rede des Parteisekretärs Paul Faure unmissverständlich zum Ausdruck kommt, kann das Ergebnis der Beratungen nicht zweifelhaft sein. Von einigen französischen Verbänden abgesehen, die sich auch neuerdings wieder für die Rückkehr zur Politik des Einverständnis ausgesprochen haben, dürfte der Gedanke eines nochmaligen Zusammengehens mit den bürgerlichen Einheitsparteien allgemein abgelehnt werden. Der Parteitag wird sich auch mit dem Falle Paul Boncompagni beschäftigen, ferner mit der Spener Bürgermeisterfrage. Herrriol hat bekanntlich der Aufforderung der Sozialisten, seine Stelle als Bürgermeister zurückzugeben, nicht Folge geleistet, sondern die Anrufung der Wähler vorgeschlagen. Die sozialistische Fraktion Lyons dürfte vom Antrag das Mandat erhalten, den Kampf gegen Herrriol zunächstlos fortzusetzen.

Inland.

Ein aktivistischer „Erfolg“. Neue Schuldrosselungen in Sicht!

In hunderten Verfammlungen haben die Landhändler, Christlichsozialen und Gewerbetreibender leidenschaftlich gegen die unerhörten Schuldrosselungen der früheren Regierungen protestiert, denen hunderte Schulen und tausende Schulklassen zum Opfer gefallen sind. In einzelnen Bezirken wurden mehr als 20 Prozent aller Schulklassen rücksichtslos gesperrt. Auf der anderen Seite wurden für die tschechischen Kinder zahlreiche neue Schulen eröffnet oftmals auch dann, wenn die Schülerzahl kaum ein halbes Dutzend betrug. Wiedergutmachung des gesamten Unrechts auf allen Gebieten — das war die fiammentale Parole der deutschen oppositionellen Parteien, die jetzt das fünfte Rad am Regierungsfarren bilden. Durch ihren Eintritt in die Regierung sollte zumindestens der Schädigung des deutschen Volkes auf nationalem und kulturellem Gebiete ein Ende gemacht werden. Wenn schon von Wiedergutmachung der allen Schäden keine Rede ist, sollte man annehmen, daß wenigstens kein neuer Schaden angerichtet wird. Das ist aber trotz aller aktivistischen Beteuerungen und der hochgepöhlten Erwartungen kindsch-naiver Wähler anscheinend nicht der Fall. In den letzten Tagen erhielten nämlich die Landesräte von dem Schulministerium die strengste Befehle, daß weiterhin aufs äußerste gepöhl werden muß. Infolgedessen spricht man im Landesschulrat in Prag bereits von der Schließung noch bestehender Schulen! Wenn schon zusammengegangene Schulklassen geleist und aufgelassene Klassen wieder errichtet werden sollen, darf das absolut keine Mehrauslagen verursachen. Wer also erwartet hat, daß jetzt unter der Herrschaft der tschechisch-deutschen Regierung auf dem Gebiete des deutschen Schulwesens ein Umbruch im Sinne einer Besserung eintreten werde, muß angesichts dieser Tatsache aufs ärgste enttäuscht sein. Das Schulministerium wird nun von den Agrariern beherrscht. Herr Dr. Sedláček ist dort der Allgewaltige, ein Mann, der dem Minister-Prof. Spina, dem bisherigen Vorsitzenden des deutschen parlamentarischen Schulausschusses, politisch so nahe steht! Und trotzdem neue Schuldrosselungen in Sicht! Aus Erwartungsgründen! Bei den Pfaffen und Offiziersgehilfen, bei den Ausgaben für den Militarismus, für die Auslandspropaganda usw. spart man freilich nicht. Wir erleben, daß trotz neuer Schuldrosselungen alle „Belange“ der tschechischen Politik von den deutschen Aktivisten reiflos bewilligt werden. J. Sch.

Der Führer der mährischen Faschisten ausgeschloffen. Der geistliche Rat des Faschistenblattes „Moravská Orlica“ teilt an verschiedener Stelle mit, daß der bisherige Führer der mährischen Faschisten Dr. Radrazil wegen „Disziplinbruch“ und „politischer Unfähigkeit“ aus der Faschistengemeinde ausgeschloffen wurde.

**Genossen! Ihr müsst un-
ausgesetzt für
die Verbreitung unserer Zeitung agitieren.
Seht euch überall für unsere Parteipresse
ein. In das Heim des Arbeiters gehört die
Arbeiterpresse. Darum, agitiert
Genossen u. Genossinnen**

Der Sexualforschertongrek.

In den fünf Tagen, die der in der zweiten Oktoberwoche in Berlin abgehaltene internationale Kongress für Sexualforschung dauerte, wurden in den allgemeinen Sitzungen 41 größere Referate, in den Sektionsvorlesungen 85 kleinere erbracht. Besonders leit der Kongress durch den Mangel an Einheitlichkeit der Tagesordnung und durch die eigenartige Methode der Verhandlungsführung und Zulassung zu den Vorträgen. Es fehlten daher viele Männer und Frauen, die sich um die Sexualreform verdient gemacht haben, wie etwa Magnus Hirschfeld, H. Theodor, Helene Stiecker u. a. Abgesehen von diesen Fehlern wurde auch trotz der ungeheuren Anzahl der Referate wenig Neues von allgemeiner Interesse gesagt. Soziale Kernfragen umging man gestillt.

Professor Sellheim-Leipzig sprach von den Zermürbungsreaktionen, die eine schnelle und ziemlich sichere Feststellung des vorhandenen Schwangerschafts und sogar vom Geschlecht der getragenen Frucht ermöglichen. Prof. Berner-Erlangen wies nach, daß das individuelle Geschlecht nur eine relative Eigenschaft ist. Geschwülste in der Gebärmutter können weibliche Individuen zum Teil stark vermannlichen. Nach ihrer Entfernung kehrt das weibliche Gepräge zurück. Sehr interessant waren die Ausführungen des Professors Marx-Erlangen über die Beziehungen des Geschlechts zu Ernährung und seinen Schülern war nach Experimenten und anderen chirurgischen Eingriffen eine Wiederherstellung der physischen Kräfte und der Sexualität feststellen konnte, diese aber nur für vorübergehende Erscheinungen hält. Er meinte, daß unter keinen Umständen von einer wirklichen Veränderung des weiblichen Organismus gesprochen werden darf, da biologische Phänomene wie das Alter unabänderlich seien.

Am zweiten Tage sprach a. Dr. van Barmelen-Groningen über den Kriegsdrang als Zeru-

Tagesneuigkeiten.

Todesstrafe für Rowdys in Sowjet- rußland.

Die Sowjetregierung hat beschlossen, energische Maßnahmen gegen das Rowdywesen zu ergreifen. Auf der Konferenz, die zur Erörterung dieser Frage von dem Volkskommissariat des Innern einberufen wurde, hat eine ganze Reihe verantwortlicher Regierungsvertreter erklärt, daß sie es für notwendig erachten, gegen die Rowdys die Todesstrafe zu verhängen. Einige von diesen sind bereits erschossen worden.

Beweis: Art und Zahl der Morde, Totschläge.

Niemand wird leugnen wollen, daß die Verbrechen und Vergehen der Rowdys sind — aber in einem Atemzug Reden zu halten, in denen man mit Recht auf die Barbarei und Verwilderung als Erbschaft des Zjarismus, auf die Verwahrlosung der Jugend, auf die verderblichen Folgen des Krieges und des Alkohols hinweist, um daraufhin für diese „Opfer der sozialen Verhältnisse“ die Todesstrafe zu fordern, darin liegt, ganz besonders für eine Arbeiterregierung, ein unentschuldigter Widerspruch. Junge Leute im Alter von 15 bis 25 Jahren will man erschließen lassen, deren Erwartung großteils darauf zurückzuführen ist, daß sie wie ein Elternhaus und wie eine Schule gefasst haben! Noch bedenklicher sind die zahlreichen Beschlüsse, die auf den von den Sowjetbehörden einberufenen Versammlungen gefaßt werden und die Todesstrafe für die Rowdys fordern, sowie die unzähligen Zuschriften an die Redaktionen der Sowjetblätter, die die gleiche Forderung enthalten.

„Erschießen!“ — das ist die allgemeine Forderung unserer Korrespondenten, so schreibt die „Krasnaja Goseit“ — „Auf der Stelle erschießen“ — fordern mitunter selbst die Gegner der Todesstrafe. Eine Gruppe von 40 Frauen fordert die öffentliche Hinrichtung. Eine dieser Frauen schreibt sogar: „Sie sollen in dem Zoologischen Garten von wilden Tieren, die sie selbst sind, zerrissen werden.“ Aus den Reihen der männlichen Bevölkerung kommt die Forderung: „Man in Zukunft Vergehenstrafen zu vermeiden, müssen die öffentlichen Bordelle wieder geöffnet werden.“

„Sie müssen entmannt werden“ — so fordern etwa 1000 Personen, darunter 40 Studenten der mährischen Fakultät, 1 Professor, 6 Arbeitergruppen, 8 Familienmütter u. s. w. („Krasnaja Goseit“ vom 24. September.)

Auch derjenige, der bisher Fehler und Gebrechen Sowjetrußlands nicht in Vorzüge umzuwidmen gewohnt war, wird sich von den Nachrichten, die wir oben verzeichnen, überrascht finden. Sowohl daß die russische Regierung sich des Rowdy-Unwesens kaum mehr erwehren kann, als auch daß man in Sowjetrußland eine neue Kategorie für die Todesstrafe schafft, stimmt sehr nachdenklich. Es ist etwas saul im Sozialen Dänemark!

Entführung eines Grabmals für Karl Cermak. Das zum Andenken an unseren unvergesslichen Führer Karl Cermak errichtete Grabmal wird am Mittwoch, den 27. ds., um halb 12 Uhr vormittags am Oskaner Friedhof, Prag, entführt. Jene Genossen und Genossinnen, die der Entführung beiwohnen wollen, werden ersucht, sich um elf Uhr fünfzehn beim Eingang zum Krematorium zu versammeln.

Der Gipfel der Konfiskationspraxis. Daß in der Tschechoslowakei noch immer fleißig konfisziert wird, wird niemanden wundern. Daran haben wir uns in

den Jahren seit dem Bestande der tschechoslowakischen Republik gewöhnt. Was aber alles konfisziert wird, das ruft doch von Zeit zu Zeit die Verwunderung der Staatsbürger hervor und übersteigt den Satz Ben Adbas. Alles ist schon dagewesen. Das „Ande Právo“ wurde vor einigen Tagen konfisziert und hat daraufhin das Erkenntnis des Gerichtes, in welchem die Konfiskation begründet wird, abgedruckt veröffentlicht. Diefem Bericht ist aber die Staatsanwaltschaft dadurch entgegengetreten, daß sie einen Teil des Konfiskationserkenntnisses oberwiegend konfiszierte. Mit Recht bemerkt das „Ande Právo“ dazu, daß, falls das Gericht auf Grund des § 18 des Schenkgesetzes den Verfasser der konfiszierten Notiz erlassen wollte, das Wort bereit ist, diesen Verfasser, nämlich den Staatsanwalt Eduard Souček, zu nennen. — Ob diese beschämte Konfiskationspraxis schon einen Erfolg der aktivistischen Politik darstellt (Justizminister ist Herr Professor Wahn-Garting), darauf könnte vielleicht die „Deutsche Presse“ Auskunft geben.

Das „Prager Tagblatt“ und die Geheimnisse unterem Frauenrod. Das „Prager Tagblatt“ vom 20. 10. leistet sich einen Aufzug aus der Feder einer (oder eines?) Polly Lied (Poliak?) über den Frauenrod, dem wir folgende „kurze“ Zitiere entnehmen:

„Vorbei der Rod, vorbei die tausend Möglichkeiten der Delfous aus Chiffon, Gaze und Seiden, vorbei der Duft aus Wäckerlichkeit und Weiblichkeit: gesellig gemischt.“

„Vorbei der Rod, der das Geheimnis von Jahrtausenden birgt, daß um ihn und seinen schlichten Inhalt (I) die Gedanken der Welt kreisen sollten“ (ob diese Gedanken und der Rodinhalt mit dem langen Rod aufgehört haben? Am. d. Red.).

„Wie kann es möglich sein, daß wir so blind, so blind, so einseitig waren, dieses süßeste Symbol der Weiblichkeit (I), diesen ewigen Rod fallen zu lassen?“

Mit einem Worte, der Schreiberin ist bange noch einer raffinierten Verhüllung, die ihrer Ansicht nach mehr „reizen“ kann, als jenes Fragment eines Rods, jene paar Zentimeter Battistide, die ihr kaum das Knie bedecken! Das Ganze heißt Wit und Literatur, wie sie halt im „Prager Tagblatt“ immer besonderer dichterischer Patronage verschleift wird.

Kriß Vogel oder Krepier! Aus Ahertham im Erzgebirge wird berichtet: Der dortige Bürgermeister Grimm teilte in der letzten Gemeinderatsversammlung mit, daß er kürzlich zum Postamt vorgeladen wurde, wofür er einen Kommissar antraf, welcher von ihm verlangte, die Gemeinde solle ebenfalls eine Amtswohnung für den Postmeister schaffen. Als der Bürgermeister erklärte, die Gemeinde besitze lediglich zwei Häuser, in denen 115 Personen wohnen und sie sei nicht einmal in der Lage, für ihre eigenen Wohnungslosen Unterkunft zu schaffen, teilte ihm der Kommissar mit, daß die Gemeinde ein Amt- und Dienstgebäude für die Post zu bauen habe; denn die Post sei heute kein kulturelles Institut, sondern für jede Gemeinde ein Geschäftsunternehmen. Sollte die Gemeinde kein Haus bauen so würde das Postamt einfach aufgelassen werden. — Die Gemeinderatsversammlung beschloß, in ihrer nächsten Sitzung gegen das an sie gerichtete Ansuchen energisch Stellung zu nehmen.

4000 Bergarbeiter brotlos? Die Grube „Belsen“ bei Saarbrücken steht seit Sonntag in Brand. Wegen der großen Hitze ist es der Feuerwehr nicht möglich, an den Brandherd heranzukommen. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als die ganze Grube unter Wasser zu

daß vielmehr durch das Evangelium auch für das Geschlechtsleben ein Ideal aufgerichtet sei.

Der vierte Tag brachte Vorträge zur Kriminologie. Der Dresdener Ministerialdirektor Dr. Wälfle streift die allgemein anerkannte Sexualnot der Gefangenen ab und hebt die Gefahr der sexuellen Abstinenz für die Gesundheit der Gefangenen für nicht groß. Mit dieser Auffassung dürfte er ziemlich allein stehen. Denn folgte der mit großer Spannung erwartete Vortrag von Professor Steinaach-Wien, der neue Resultate durch Ueberprüfung von Dränen und Einverleibung von Organen bei Ratten mitteilt, die das ursprüngliche Geschlecht beeinflussen. Am letzten Tage berichtete Steinaach's erster Schüler, Dr. Peter Schmidt-Kew York, von etwa 400 vorgenommenen Versammlungen an Männern und Frauen, deren seit sechs Jahren verfasste Ergebnisse keinen Zweifel mehr an der Möglichkeit der Versammlung lassen. Im letzten Vortrag des Kongresses berichtete Dr. Bondy-Prag über die Sexualparagrafen im neuen tschechoslowakischen Strafgesetzbuch. Die Todesstrafe wird danach vollständig aufgehoben. Der Richter hat die Möglichkeit, jemand freizusprechen, der einen Schwerekranken aus Mitleid tötet. Straffrei bleibt auch der Arzt, der unter besonders bezeichneten Bedingungen die Abtreibung vornimmt. Der neue Entwurf enthält keine Strafbestimmung für den homosexuellen Verkehr zweier Erwachsenen (soweit kein anderes Vergehen vorliegt) und für die Unzucht mit Tieren. Allerdings verlangt der Gesetzentwurf eine Verurteilung der Schulpflichtigen.

Aus Wangel an Zeit — 126 Referate an fünf kurzen Tagen, an denen noch Bestätigungen und vielerlei Besessen stattfanden — erfolgte fast gar keine Diskussion, und so verließ der Kongress ohne jedes reifliches Resultat. Er kam wirklich zu dem, was der deutsche Vorsitzende Geheimrat Wölke leider Anfangs wünschte: „Der Kongress soll sich jeder Zielvorgabe enthalten.“ Ein großer Aufwand schließlich ohne Wert! Gedr. Reyl.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

8.30: 11. Mittagskonzert. 1. Hofkapelle: Die Meistersinger. 2. Kammerorchester: 2. Sinfonie. 3. Sinfonie. 4. Sinfonie. 5. Sinfonie. 6. Sinfonie. 7. Sinfonie. 8. Sinfonie. 9. Sinfonie. 10. Sinfonie. 11. Sinfonie. 12. Sinfonie. 13. Sinfonie. 14. Sinfonie. 15. Sinfonie. 16. Sinfonie. 17. Sinfonie. 18. Sinfonie. 19. Sinfonie. 20. Sinfonie. 21. Sinfonie. 22. Sinfonie. 23. Sinfonie. 24. Sinfonie. 25. Sinfonie. 26. Sinfonie. 27. Sinfonie. 28. Sinfonie. 29. Sinfonie. 30. Sinfonie. 31. Sinfonie. 32. Sinfonie. 33. Sinfonie. 34. Sinfonie. 35. Sinfonie. 36. Sinfonie. 37. Sinfonie. 38. Sinfonie. 39. Sinfonie. 40. Sinfonie. 41. Sinfonie. 42. Sinfonie. 43. Sinfonie. 44. Sinfonie. 45. Sinfonie. 46. Sinfonie. 47. Sinfonie. 48. Sinfonie. 49. Sinfonie. 50. Sinfonie. 51. Sinfonie. 52. Sinfonie. 53. Sinfonie. 54. Sinfonie. 55. Sinfonie. 56. Sinfonie. 57. Sinfonie. 58. Sinfonie. 59. Sinfonie. 60. Sinfonie. 61. Sinfonie. 62. Sinfonie. 63. Sinfonie. 64. Sinfonie. 65. Sinfonie. 66. Sinfonie. 67. Sinfonie. 68. Sinfonie. 69. Sinfonie. 70. Sinfonie. 71. Sinfonie. 72. Sinfonie. 73. Sinfonie. 74. Sinfonie. 75. Sinfonie. 76. Sinfonie. 77. Sinfonie. 78. Sinfonie. 79. Sinfonie. 80. Sinfonie. 81. Sinfonie. 82. Sinfonie. 83. Sinfonie. 84. Sinfonie. 85. Sinfonie. 86. Sinfonie. 87. Sinfonie. 88. Sinfonie. 89. Sinfonie. 90. Sinfonie. 91. Sinfonie. 92. Sinfonie. 93. Sinfonie. 94. Sinfonie. 95. Sinfonie. 96. Sinfonie. 97. Sinfonie. 98. Sinfonie. 99. Sinfonie. 100. Sinfonie.

Deutschland.

Reichstagswahlkreise. 1936. 15. Wahlkreis: 1. Wahlkreis. 2. Wahlkreis. 3. Wahlkreis. 4. Wahlkreis. 5. Wahlkreis. 6. Wahlkreis. 7. Wahlkreis. 8. Wahlkreis. 9. Wahlkreis. 10. Wahlkreis. 11. Wahlkreis. 12. Wahlkreis. 13. Wahlkreis. 14. Wahlkreis. 15. Wahlkreis. 16. Wahlkreis. 17. Wahlkreis. 18. Wahlkreis. 19. Wahlkreis. 20. Wahlkreis. 21. Wahlkreis. 22. Wahlkreis. 23. Wahlkreis. 24. Wahlkreis. 25. Wahlkreis. 26. Wahlkreis. 27. Wahlkreis. 28. Wahlkreis. 29. Wahlkreis. 30. Wahlkreis. 31. Wahlkreis. 32. Wahlkreis. 33. Wahlkreis. 34. Wahlkreis. 35. Wahlkreis. 36. Wahlkreis. 37. Wahlkreis. 38. Wahlkreis. 39. Wahlkreis. 40. Wahlkreis. 41. Wahlkreis. 42. Wahlkreis. 43. Wahlkreis. 44. Wahlkreis. 45. Wahlkreis. 46. Wahlkreis. 47. Wahlkreis. 48. Wahlkreis. 49. Wahlkreis. 50. Wahlkreis. 51. Wahlkreis. 52. Wahlkreis. 53. Wahlkreis. 54. Wahlkreis. 55. Wahlkreis. 56. Wahlkreis. 57. Wahlkreis. 58. Wahlkreis. 59. Wahlkreis. 60. Wahlkreis. 61. Wahlkreis. 62. Wahlkreis. 63. Wahlkreis. 64. Wahlkreis. 65. Wahlkreis. 66. Wahlkreis. 67. Wahlkreis. 68. Wahlkreis. 69. Wahlkreis. 70. Wahlkreis. 71. Wahlkreis. 72. Wahlkreis. 73. Wahlkreis. 74. Wahlkreis. 75. Wahlkreis. 76. Wahlkreis. 77. Wahlkreis. 78. Wahlkreis. 79. Wahlkreis. 80. Wahlkreis. 81. Wahlkreis. 82. Wahlkreis. 83. Wahlkreis. 84. Wahlkreis. 85. Wahlkreis. 86. Wahlkreis. 87. Wahlkreis. 88. Wahlkreis. 89. Wahlkreis. 90. Wahlkreis. 91. Wahlkreis. 92. Wahlkreis. 93. Wahlkreis. 94. Wahlkreis. 95. Wahlkreis. 96. Wahlkreis. 97. Wahlkreis. 98. Wahlkreis. 99. Wahlkreis. 100. Wahlkreis.

sehen, um so den Brand zu löschen. Durch diese Maßnahme wurden etwa 1000 Bergarbeiter brotlos werden, falls die Verwaltung sie nicht auf anderen Gruben beschäftigen sollte.

Der Potemkinfilm. Aus Berlin wird gemeldet: Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat eine Interpellation eingebracht, in der unter Hinweis auf die Freigabe des Potemkinfilms durch eine Filmprüfstelle für das ganze Reich gefordert wird, ob die Reichsregierung das von den Ländern Bayern und Württemberg gegen das Reichrecht ergangene Verbot des Filmes billigt und was sie zu tun denkt, um dem Reichrecht auch in den genannten Ländern Achtung und Geltung zu verschaffen.

Trauerfeierlichkeit für gefallene englische Soldaten in London. 15.000 Personen, Witwen, Waisen, Krüppel und zahlreiche blinde Krieger beteiligten sich letzten Samstag bei der Feier der Entführung eines Denkmalsteines für die Gefallenen der Horse Guards Division in London. Hinter der Feierlichkeit spielten sich Tragödien der Hinterbliebenen ab — schreibt Daily Herald. Die Division hat nicht weniger als 632 Offiziere, 14.108 Mann Tote und 1033 Offiziere und 27.365 Mann Verwundete im Weltkrieg gehabt.

Verurteilte Kolonshieber. Wegen Schleichhandels mit Rauschgiften hatten sich am Mittwoch vor einem Berliner Schöffengericht mehrere russische Adelige und frühere Offiziere, sowie als Hauptangeklagter der frühere Apotheker und gerichtlich Sachverständige Kahn zu verantworten. Kahn hatte 65 Gramm Kokain, das ihm in seiner amtlichen Eigenschaft übergeben worden war, in gewinnbringender Absicht an die Russen verkauft. Bei diesen handelt es sich um Flüchtlinge aus der ersten Gesellschaftsperiode der Jorenzeit, die inzwischen alles verloren hatten und schließlich dem Handel mit Rauschgiften verfallen waren, um ihren Unterhalt zu fristen. In vorderster Linie standen ein ehemaliger russischer Major Mikaelow, ein ehemaliger russischer Oberst Popowitsch und ein ehemaliger Offizier der Amalow-Truppe Waldemar von Manicoff, ein baltischer Junker von Ewers, ein lettischer Adelige von Rener und ein Balt Krause. Der Antriebs zum Kokainhandel ging von einer in Paris lebenden Russin aus, die Kokain von Berlin bezog und es in Paris vertrieb. Der Verkaufspreis betrug 3000 Mark. Bis das Gift in den Handel kam, war es fünfverfacht und gestreckt. Der Gerichtshof ließ weitgehende Milderungen und verurteilte den Hauptangeklagten zu vier Monaten Gefängnis, die übrigen Angeklagten zu Gefängnisstrafen von vier bis zu einem Monat.

Tragödie eines Gendarmen. Ein aus Pöschelhammerer Gd. Landstreicher hatte sich bei seiner Entlassung aus dem Zuchthaus, wo er mehrere Jahre zugebracht hatte, geschoren, aus Rache den ersten Polizeidamen, der ihm in den Weg kommt, über den Haufen zu schlagen. Tatsächlich kam er sich sofort einen Revolver und trat seine Wunderschaf an. Im Dorfe Pöschelhammer bei Werninghausen begegnete der Landstreicher dem ersten Gendarmen, den 27-jährigen Polizeiwachmann Thoma. Der Beamte war nicht im Dienst, sondern kehrte gerade von der Taufe seines ersten Kindes zurück. Der Landstreicher aber zog die Waffe und schloß ihn nieder. Der unglückliche Beamte war sofort tot. Noch aufsteigender Jagd gelang es, den Mörder festzunehmen.

Die Untersuchung gegen die drei Attentäter auf Mussolini, nämlich Gibson, die sich im Irrenhaus befinden, Zaniboni und Lucetti, ist bereits abgeschlossen. Der Zaniboni-Prozess wird in der ersten Hälfte Dezember stattfinden.

„Müchtige“ Verlogeneruntersuchung. Mondo d'Isaia berichtet, daß ein Deutscher, der von Kapalle nach Genua reiste, einer List zum Opfer gefallen ist. Während der Fahrt stiegen drei junge Leute ins Kupon, die sich als Volkzeitungsbeamte ausgaben und eine müchtige Verlogeneruntersuchung vornahmen. Nach ihrem Vorgehen entdeckte der Reisende das Fehlen seiner Briefstasche mit etwa 300 Dollars und mehreren tausend Lire.

Der entführte Mörder Wein wieder festgenommen. Wie der „Voto aus dem Riesengebirge“ meldet, gelang es, den aus der Tschekoslowakei geflüchteten Gattenmörder Wein in Seitendorf an der Rappach festzunehmen. Wein war vom Schwurgericht in Eger wegen Ermordung seiner Frau zum Tode verurteilt, dann aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Er entfuhr, wie wir berichteten, dem Gendarmen während der Eskorte zum Gefängnis.

Eine Kabin-Büste im Parlament. Im Budgetsaal des Abgeordnetenhauses fand gestern die Enthüllung einer Büste des ermordeten Finanzministers Dr. Kassin statt, wobei Minister Dr. Engliš die Gedenkrede hielt.

Explosionsgefährliches „Rinderpielzeug“. Im Belgrader „Zollmagazin“ entstand eine Explosion und ein Brand, wobei eine Person getötet und eine verletzt wurde. Das Unglück ereignete sich dadurch, daß die Träger ein Paket mit liegendem, dessen Inhalt als Rinderpielzeug beschriftet war und das beim Falle explodierte.

Um ein paar Juden. Einer Weibung des „Reit Parisis“ aus Bordeaux zufolge wurde der tschechoslowakische Staatsangehörige Jaroslav Neubauer von einem Wachmann in dem Momente überfallen, in welchem er auf dem Waife vier Schachteln Zuckermehl entwendete. Er ergriff die Flucht und sprang, um seinen Verfolgern zu entgehen, in die Garonne. Er schwamm ein Stück und hielt hierbei in einer Hand die entwendeten Schachteln über dem Wasser. Die Wachleute holten ihn in einem Boote inmitten des Flusses ein und zogen ihn heraus, als er bereits zu sinken begann.

Die „Friedensgranaten“. In der Nähe eines Artilleriegeschießplatzes in Rom wurden drei junge Leute von einer Granate, die sie gefunden hatten, getroffen.

Schnee auch schon im Schwarzwald. Bei 2 bis 3 Grad Rülte ist Mittwoch nachts im Schwarzwald Schneefall eingetreten bis zu einer Tiefe von etwa 900 Meter herab. Auf dem Feldberge beträgt die Neuschneehöhe über 7 Zentimeter. Der Schneefall dauert an.

Schwäbische Sprichwörter und Redensarten.

- „Aller Anfang ist schwer!“ hot feller Dieb grait, no dot r er Amboh ghtole.
- Ein April hotz der Herrgott am beste, do konnt s Wetter mache, wie r will.
- Rz moit oft den dim, r sei fett, und r ist bloß schmalle.
- Wir Gwals ta mr en Jgel lode.
- s Gind ist e Remdich und suacht fer'sgleiche.
- Doaz stehis dr Knuch am Euler a, was dr Butter s Paris loht.
- Teicht furios,“ hot feller Bua grait, „i mag d Madle ond mei Schwester mag d Buabel!“
- Desmol will i s no glaube. Aber s nächstmol laigt mi nemme so a!“

„Zurück zur Lernschule.“

Ein Ruf nach dem Mittelalter.

Die nordböhmische „Volkspos“, jenes christliche Organ, das unter anderem einen Film anpreist, der von der entrückten christlichen Bevölkerung Auffass als unrichtlich abgelehnt wurde, oder von einer Friedensvermittlung, die nie stattfand, genauest und mit kritischer Sachkenntnis zu melden weiß, hat wieder einmal herausgefunden zur Stätte seiner nie erlöschenden Sehnsucht: zur Schule.

Man weiß, daß ein großer Teil der Nichtpädagogen, die Eltern, an der Schule und der Pädagogik interessiert ist. Die Sorge um ihre Kinder läßt besonders das Kleinbürgertum und Teile des Proletariats Umschau halten nach Anweisungen, was zu tun ist, um das Verhalten ihrer Kinder zu bewerten. Naturgemäß wird man auf die Schule. Und da die Schule nicht alles hält, was man sich von ihr schmerzlos verspricht, sucht man anderwärts Rat und Heilmittel. Die „Lehrmeisterin der Menschheit“, die römisch-katholische Kirche nämlich, ist gern bereit, pädagogische Diagnosen und Prognosen zu geben. Sie tut es, wie sie es immer tut. Ideen, die der Kirche anhängen sind, wurden mit abfälschenden Gedankenverbindungen verknüpft. Man laßt den Eltern der christlichen Zeitungen täglich etwas Schredliches. In der „Volkspos“ vom 6. Oktober 1926 wird gesagt, daß in der Gegenwart in den meisten Staaten der Kirche jeder Einfluß auf die Schule genommen ist. Leider ist das nicht der Fall. „Und man mühte lauben“ predigt die „Volkspos“, daß s B die reinsten Gelehrten in der Tschekoslowakei aus den Volks- und Bürgerschulen hervorgehen, umso mehr, als nicht mehr die das Gedächtnis belastende „Lernschule“ vorherrscht, sondern die moderne „Arbeitschule“ weilt und breitet das Feld behauptet. Alles wird jetzt „erarbeitet“, nichts braucht mehr „gelehrt“ zu werden. Doch siehe da, die Lehrlinge, die Schüler der gewerblichen Fortbildungsinstitute sind, können zum Teil nicht einmal mehr lesen. In der Volks-

Wohnungselend der Bergarbeiter.

Mehrere Familien in einem Raume. — Die Menschen haben keinen Platz zum Schlafen. — Bewohnte Gemeindefest, Infektionsräume und Leichenhallen.

Dem Bericht der Sitzung des Bergarbeiterrates über Besiedlung der Bergarbeiterkolonien, den Regierungsrat Dr. Holie erstattete, entnehmen der „Glückauf“ folgendes:

Bei der Besiedlung dieser Kolonien wurde festgestellt, daß die Wohnungsnot in den Bergbaugebieten so groß ist, daß nur jene Bewerber berücksichtigt werden können, die bisher in Untermiete wohnten, d. h. mit mehreren Familien in einem Raume.

Durchschnittlich wurden 300—350 Gesuche um Wohnungszuteilung für eine Bergarbeiterkolonie überreicht, von welchen durchschnittlich nur 30—50 Bewerber entsprochen werden konnte. Die Auswahl der Bewerber war sehr schwierig, nachdem die Wohnungsverhältnisse aller Bewerber sämtlich ungünstig waren, und es ist schwer zu sagen, welcher von ihnen der bedürftigste war. So z. B. kamen bei der Besiedlung der Kolonie Kopy nur jene Bewerber in Betracht, die mit drei Familien gemeinsam in einem Raume wohnten und bei denen das Ausmaß der in der alten Wohnung benötigten Fläche für eine Person 1,2 bis 3 Quadratmeter betrug, abgesehen von den in der Raumlichkeit aufgestellten Möbeln.

Schule ist keine Zeit zur Aneignung des Triviums: Rechnen, Schreiben und Lesen, das in der diesjährigen Herbstferien Zeit doch den meisten geläufig war, trotz Schulbesucherschleierung und verkürzter Schulpflicht.

Darauf läßt sich folgendes sagen: Die moderne „Arbeitschule“ beherrscht noch lange nicht das Feld. Vielmehr ist unsere Schule immer noch eine Lernschule. Etwas reformiert, mehr aber nicht.

Denn: Die Aufgabe des Lehrers in der Schule ist genau vorgezeichnet: er hat zu unterrichten und zwar einen bestimmten Stoff, noch dazu in einer bestimmten Zeit. Seine Tätigkeit wird kontrolliert. Ob die Schüler den vorgeschriebenen Stoff gelernt haben, wird in der Schule festgestellt. Der Lehrer selbst wird durch Prüfung seiner Schüler geprüft. Die Schüler müssen lernen, um das Ziel zu erreichen. Wenn sich auch die Didaktik geändert hat, dem Wesen nach ist die Schule nur Lernschule.

Und die Lehrer, die mehr wollen als nur Unterrichten sein, die aus idealen Motiven Lehrer wurden, haben zweierlei offen: sich zu täuschen, oder sich zu verärgern und zu verbittern. Denn in dieser Schule, wie sie heute ist, kann man das nicht, was wir Sozialisten wollen: Den Charakter der Kinder im Sinne erhabener Erziehungsziele zu beeinflussen und zu wandeln. Da aber die Kömmlinge wissen, daß sie und ihre Ideen von der fortschreitenden Zeit abgelehnt werden, und da ihnen nichts willkommener sein kann als geistige Rückständigkeit und Befangenheit, laufen sie sogar gegen die besten Reformen der „Neuen tschechoslowakischen Schulgesetz“ Sturm, indem sie die Letzteren zum Kampf für das alte Trivium aufstufen.

Denn: „Stehet da, die Lehrlinge, die Schüler der gewerblichen Fortbildungsinstitute sind, können zum Teil nicht einmal mehr lesen.“ Was noch zu beweisen ist. Außer Zweifel aber ist, daß die Volksschule nicht erlernt haben. Sonst könnte man nicht die und seit schreiben: „Kultur bei Behandlung der Textiler Theaterfrage.“ Die Wertung des Lesens als Fortschritt steht hier nicht zur Diskussion. Man kann da verschiedener Meinung sein. Darum allein geht es auch nicht. Es geht um mehr. Das Bürgerium und die Kirche haben Geld. Sie denken nicht daran es unrentabel anzulegen: sie wollen mit „ihrem“ Gelde am wenigsten eine Schule fördern, die s B nur der Schöpfungstheorie das Lebenslicht ausblasen könnte. Sie haben nicht das geringste Interesse an der Steigerung der Bildung. Lesen, um die Bibel und den Katechismus lesen zu können, Rechnen und Schreiben das genügt ihnen. Sie möchten eine Schule und eine Pädagogik, die der Religion den weitesten Raum läßt, wie es die Hebräerinnen taten. Sie möchten, daß das Kind womöglich idyllisch (man beachte nur die Ausbildung der Sozialisten in der letzten Zeit) glüht wird, wie die Gänse mit Kadeln: Katechismus, Kirchenlieder, alles und neues Testament, handerte Bibelgespräche.

Wenn die „Volksspos“ von der verdoctrinieren Glaubenslehre Moral spricht, die in der Schule gelehrt wird, so ist diese sicher besser, als die Moral der christlich-deutschen Zöllner, und stiller als die Moral des Herrn Dechant Brising und seiner christlich-juristischen Kampagne.

Diese Zeiten hatten weder der „Lernschule“ noch der „Arbeitschule“ das Wort zu reden. Bei der laienhaften Art des „Volksspos-Schreibers“ ist auch eine Diskussion zwecklos. Wenn er schreibt, daß heute alles „erarbeitet“ wird, so erweist er als Verteidiger der Lernschule dieser einen schlechten Dienst. Denn er sagt damit, daß früher nichts „erarbeitet“ wurde, was wiederum unrichtig ist. Klar ist, daß unser Schulwesen mehr als reformbedürftig ist. Die durch den Weltkrieg geänderten politischen und sozialen Verhältnisse fordern von der Schule, daß die heutige Zeit nicht mit den Begriffen verflochtenen Jahrzehnte gemessen wird. Die kirchlichen Kräfte, die jede Reform, und die die Schule in den Schritten der Kirche stellen wollen, müssen wissen, daß die Sozialisten strebenden kämpfen werden. Der sozialistische Lehrer weiß, daß seine Kampfaktionen nur in der Reihen des Proletariats zu finden sind.

Richard Reigner.

Bei Prüfung der Beschwerden wurde festgestellt, daß bei mehreren Familien nicht einmal soviel Platz war, daß deren Mitglieder in der Wohnung auf einmal schlafen konnten. In einer Familie waren z. B. 12 Angehörige und das von ihnen bewohnte Zimmer hatte ein Ausmaß von 16 Quadratmetern, so daß die Familienmitglieder gezwungen waren, auf dem Fußboden, sogar unter dem Bett zu schlafen. Das Bett ist in vielen Fällen gar nicht ausgeklübt, nachdem die Familienmitglieder in dessen Benützung wechselten.

Die Gemeinden verlangten mit Recht, daß die Gemeindefest, Infektionsräume und Leichenhallen, in denen die Parteien untergebracht waren, geräumt und ihrem Zwecke zurückgegeben werden.

Dazu wird bemerkt, daß abgesehen vom moralischen und hygienischen Standpunkt (mehrere Familien — viele Personen), selbstverständlich die überfüllten Wohnungen unsauber waren, weil unter den angegebenen Verhältnissen die Familien überhaupt keine Ordnung halten konnten, weil die Wohnung nie leer wurde, um gereinigt zu werden.

Volkswirtschaft.

Heberall Kampf gegen den Achtstundentag.

Der Kampf gegen den Achtstundentag wird in letzter Zeit von den Regierungen und besonders den Unternehmern mit ganz besonderer Festigkeit geführt. Nachdem Mussolini durch sein berühmtes Dekret unter Zustimmung der faschistischen Gewerkschaften die Arbeitszeit auf neun Stunden verlängert hat, wobei von der Leitung der faschistischen Gewerkschaften mit unerschämtem Quäntus festgestellt wurde, „daß die italienischen Arbeiter gerne bereit seien, ohne besondere Entschädigung eine Stunde länger zu arbeiten“, hat die englische Regierung in ihrem Gesetz betreffend die Arbeitszeit in den Kohlengruben dieses edle Beispiel nachgeahmt, wie sich ja überhaupt das „Land der Demokratie“ mit der italienischen Arbeitermörder-Regierung neuerlich außerst gut versteht.

In Frankreich, wo es der Industrie äußerst gut geht und kein Grund zu Klagen vorhanden ist, versucht das Unternehmertum aus der schlechten Lage des Staatskapital zu schlagen. Da durch die bedingungslose Ratifizierung der Washingtoner Achtstundentagendeklaration seitens Belgiens das berühmte Argument vom Nachbar, der mit dem guten Beispiel vorangehen soll, aus der Welt geschafft ist, greift man dabei wieder auf die alte Formel zurück, wonach der Achtstundentag „die Industrie in ihrer Entwicklung hindert, die Produktion lähme und einige Industrien in eine direkt katastrophale Lage bringe“. Beispiele werden dabei nicht etwa aus dem eigenen Lande zitiert, sondern die Unternehmerr Presse begnügt sich mit Anspielungen auf andere Länder. Der Pariser „Peuple“ weist diese Ausführungen des Unternehmertums zurück, indem es an die zahlreichen Untersuchungen über die Auswirkung des Achtstundentages sowie an die vom Internationalen Arbeitsamt durchgeführte Erhebung über die Produktion erinnert, die das Gegenteil beweisen.

In Deutschland, wo in den letzten Monaten keine zu irgendwelchen Hoffnungen berechtigende Verringerung der Arbeitslosigkeit eingetreten ist und die Wirtschaftslage weiterhin sehr ernsthaft bleibt, hat sich der Ausschuh des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in seiner neuesten Sitzung speziell mit der Frage der Arbeitslosigkeit und der Arbeitszeit befaßt. Im Hinblick auf den harten Widerstand der Unternehmer gegen die Verabschiedung des Arbeitszeitgesetzes, die noch lange auf sich warten lassen kann, verlangt der Bundesauschuh sofortige Maßnahmen in Form eines Notgesetzes, das den Achtstundentag auf der ganzen Linie wieder herstellt. In der angenommenen Entschließung heißt es u. a.: „Als Folgeerscheinung der völlig vertriebenen und von den Gewerkschaften bekämpften geltenden Arbeitszeitregelung haben wir heute eine teilweise unntägige Ausdehnung der Arbeitszeit und ein unerträgliches Ueberstundenwesen, während zugleich 2 Millionen Menschen die Möglichkeit zur Verwertung ihrer Arbeitskraft nicht finden können und statt dessen der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen. . . . Es ergibt sich daher die zwingende Forderung, eine gerechte Verteilung der vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten dadurch herbeizuführen, daß die regelmäßige Arbeitszeit sofort auf das von den Gewerkschaften aus vielen Gründen feils geforderte Höchstmaß von acht Stunden täglich zurückgebracht wird.“ Der Bundesauschuh verpflichtet alle Verbände, dem Ueberstundenwesen auch auf eigene Kraft mit geeigneten Maßnahmen entgegenzuwirken. Er fordert die gesamte Arbeiterschaft auf, durch die Unterstützung dieser Bemühungen an den erwerbslosen Arbeitsbrüdern Solidarität zu üben.

Es ist nicht ein bitteres Erkenntnis für die europäischen Wirtschaftsführer, daß im gleichen Augenblick, wo die Arbeiterschaft der alten Welt einen edlertierten Kampf um den Achtstundentag führen muß, in Amerika der Amerikanische Gewerkschaftsbund die fünfjährige Arbeitswoche mit zwölfstündiger Arbeitszeit in sein Programm aufnehmen kann?

Hicks Präsident des Britischen Gewerkschaftsbundes. (J. G. B.) In der ersten Sitzung des auf dem ordentlichen Kongress des Britischen Gewerkschaftsbundes in Bournemouth gewählten Generalrates wurde ordnungsgemäß für die Zeit bis zum nächsten Kongress der Präsident des Britischen Gewerkschaftsbundes ernannt. Die Wahl fiel auf George Hicks. Gen. Hicks ist seit 30 Jahren in der Bauarbeiterbewegung tätig, und bekleidet das Amt eines Präsidenten der Nationalen Föderation der Bauarbeiter und später eines Sekretärs der Maurervereinigung. Im Jahre 1921 wurde Hicks Generalsekretär der Vereinigten Organisationen der Bauarbeiter und Mitglied der Bauarbeitergruppe des Generalrates. Gen. Hicks ist seit 1924 Ausschuhmitglied des J. G. B.

Gerichtssaal.

Vom verurteilten Mord freigesprochen.

Am Mittwoch verhandelte das Schwurgericht Eger gegen den 27 Jahre alten Preiser Rudolf Mayer in Litrau wegen Verbrechen des verurteilten Mordes.

Rudolf Mayer wohnte bei seiner Geliebten, Julie Rodos in Pechbad, mit der er auch zwei Kinder hatte. Das Verhältnis war, durch Verschulden des Mayer, nicht besonders herzlich, so daß ihn der Vater der Rodos aus der Wohnung wies. Mayer erachtete dann in Pechbad ein Freizeitgeschäft. Am 23. Juni 1925 drang Mayer, als die Mutter der Rodos im Wasser war, um 7 Uhr früh unbemerkt in die Wohnung der Rodos, wo er sich unter dem Bette der Mutter versteckte. Als Julie Rodos dann aufstand, bemerkte sie Mayer unter dem Bette: Er fragte sie, ob sie wieder gut sein wolle und forderte sie auch auf, zu ihm zu ziehen. Julie Rodos lehnte das ab und versuchte, ihn aus der Wohnung zu drängen. Beide gelangten bis auf das Vorhaus, wo Mayer die Rodos beim Arm packte, während sie ihm den Rücken zuwendete. Er zog einen Revolver aus der Tasche, hielt ihn von rückwärts der Rodos an den Kopf und gab einen Schuß ab. Julie Rodos erlitt einen leichten Stirnschuß und stürzte in die Stube des Hausherrn Anton Spinnler. Mayer folgte ihr dorthin mit dem Revolver in der Hand, der ihm von Spinnler entwandten wurde.

Mayer hatte den Revolver aus der Wohnung seines Hausherrn Franz Hüller in Pechbad genommen, angeblich weil er sich vor dem alten Rodos fürchtete, der ihn vielleicht schlagen konnte. Der Vater der Julie Rodos ist aber ein alter Mann mit 70 Jahren, von dem Mayer gewiß nicht viel zu fürchten hatte. Aus dem nur zu seiner Sicherheit mitgenommenen Revolver sei der Schuß nur zufällig losgegangen. Mayer leugnet jede Mordabsicht und behauptet auch, in Gegenwart des Sohnes des Franz Hüller die Weisheit in der Patrone durch einen Kartropfen ersetzt zu haben. Hüller bestätigte dies, verweigert sich aber in verschiedene Widersprüche, so daß sich der Staatsanwalt die Verfolgung des Jungen wegen falscher Zeugenaussage vorbehielt.

Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage und bejahten nur die Frage auf leichte Körperverletzung, so daß Rudolf Mayer nur wegen Uebertretung der leichten Körperverletzung zu sechs Wochen Arrest verurteilt wurde, welche Strafe als durch die Untersuchungshaft verbüßt erklärt wurde.

Den Vorsitz führte OStA. Graf, die Verteidigung Dr. Grillmayer in Eger, die Anklage vertrat St. A. Dillomayer.

Eine billige Wohnung.

Vor dem Bundesgericht in Straßburg in Prag unter dem Vorhänge des OStA. Spindel spielte sich heute eine Szene ab, die der Tragikomik nicht entbehrt. Ein junger, 23jähriger Beamter wollte heiraten und suchte eine kleine Wohnung, bestehend aus Zimmer und Küche. Er schaltete dabei ein Inserat in der „Narodni Politika“ ein und sieht da! das Schicksal war ihm günstig: er bekam eine freundliche Jüdin mit einer Tante, die sich mit Rudova Trkova unterwarf und die Karte zur Beglaubigung, daß er es mit einer first-class-Job zu tun hätte, noch mit einer Stempelkarte „Staatlich geprägte Sprachlehrerin“ versehen hätte. Der junge Bräutigam hatte nichts Eiligeres zu tun, als Frau Trkova mit seiner Braut und einem Freunde aufzusuchen, die ihm eine „herrliche“ Wohnung in der Altemenova ulice versprach. Zimmer, Küche, „allerdings werden Sie, junger Herr, mit mir das Klozet gemeinschaftlich haben, hoffentlich machen Sie sich daraus nichts, ebenso die junge Frau! Ich richte nämlich eine große Sprechstunde in der Altemenova ulice ein, fünf Zimmer, das ist ein hübsches zu viel, also ein Zimmer und die Küche, die ich ja bei der Schule nicht brauche, überlasse ich Ihnen gerne. Sie zahlen 3000 K Jins, das ist doch gewiß bescheiden für ein Jahr.“ Der leichtgläubige Beamte erlegte 3000 K an Frau Trkova, man unterwarf einen „Betrag“ und wartete, wann die Wohnung zu beziehen wäre. Man wartete vergeblich. Heute wurde die 23jährige Angeklagte, die von ihrem Mann geschieden ist, aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Sie war dem Richter eine alte Bekannte. Vor einiger Zeit hatte sie nämlich von demselben Senate wegen zweimaligen Betrugs mit Wertvorschriften eine 15monatliche Kerkerstrafe erhalten und während sie um „Strafauflöshung“ ersuchte, hatte sie diese neue Betrugerei begangen. Diesmal gab sie keinen Aufschub mehr, sie bekam noch acht Monate schweren Kerker mit ein paar Fasten dazu und wurde gleich wieder abgeführt. Der Beamte, der vor drei Tagen gefeiert hatte und 1200 K Monatsgehalt bezieht, war nicht minder betrübt über den Verlust der 3000 K wie die Frau „Schweinin“ Trkova über die ihr zudifferente Strafe, die ihm die 3000 K wohl nicht so bald ersetzen dürfte.

Die unredliche Zeilungsausträgerin. Vor dem OGH. A. 2. hatte sich heute die Zeilungsausträgerin Anna E. vom „Küde Palast“ wegen Unterschlagung von K. 297.68 Abonnementgebern zu verantworten. Die Angeklagte betriebligte sich weinend, daß sie das Geld für das Begräbnis ihres Vaters brauchte. Das Urteil lautete auf acht Tage Arrest bedingt und Verlust des Wahlrechtes.

Freund Weiß und Freund Kohn aus der Weisengasse. Vor dem Bezirksrichter OGH. S. 11 in Prag II hatte sich heute ein Herr Kohn aus der Weisengasse wegen Ehrenbeleidigung seines ehemaligen Freundes, des Herrn Jakob Weiß, zu verantworten. Herr Kohn ist nämlich dem Herrn Weiß, als dieser an seinem Laden vorüberging, zugerufen haben: „Du Lausbub, du Bagabund, du Bettler, ich lasse dich arretieren, wenn du noch einmal hier durch die Weisengasse gehst!“ Herr Jakob Weiß hat viel von seinen Mitmenschen aufzufassen. Er ist ein armer Teufel, der sich angeblich mit dem Verkaufe alter Spielkarten durchs Leben schlägt, von seiner Umgebung aber jeden Augenblick beleidigt wird. Im letzten Jahre dürfte Herr Jakob Weiß wegen der Beleidigung „Halbheit“ vielleicht schon drei- oder viermal vor dem Richter erschienen sein. Und jetzt hat ihn sein ehemaliger Freund, angeblich aus Konkurrenzneid, so schwer angekränkt. Leider kam er diesmal nicht zu seinem Rechte. Frau Spielmann, die Jungfrau aus der Weisengasse, die es gehört haben sollte, verlor das Spiel (bei dem die halbe Scheitelschneidung aus jenen Regionen im Zuschauerraum „wegen der Decke“ lag) und behauptete schwörtwürgig zu sein und nichts gehört zu haben. Es wäre Zeit, daß die Herrschaften aus der Weisengasse dem armen Juden endlich Ruhe gäben.

Der Film.

Das Schufftan'sche Spiegelverfahren. Zeit kurzer Zeit ist in der Filmtchnik die Schufftan-Verfahren die Rede. Es handelt sich hier um eine Erfindung, die vermittelst Spiegelkombination in der Lage ist, kleine Modelle von Bauten bildlich in einer Form wiederzugeben, die bei der Reproduktion auf das Filmband und die Leinwand den Anschein beim Betrachter erweckt, als wenn es sich um riesenbauten handelte, die in der Größe das Vielfache der eigentlichen Modelle übersteigen. Darüber hinaus aber können auch gewisse Teile von Bauten (Kirchtürme, Domschlösser, Wolkenträger usw.), deren vollständige architektonische Ausarbeitung den Filmgesellschaften viel Geld kosten würde, einfach in das Bild „hineingepiegelt“ werden. (In dem demnächst erscheinenden Film „Metropolis“ werden mehrere dieser Spiegelprojektionen zu sehen bzw. nicht zu sehen sein.) Jedem ein gigantisches Schloß zum Beispiel das in einem Film Verwendung finden soll, braucht nur etwa bis zur Höhe der Eingangstüre, in dessen sich die Schauspieler bewegen, in natürlicher Größe hergestellt zu werden; den übrigen oberen Teil kann man einfach vermittelst des Schufftan-Verfahrens hinzupiegeln. Diese für die gesamte Filmindustrie wichtige Erfindung wird jetzt unter der neugegründeten Firma „Deutsche Spiegeltechnik“, G. m. b. H., an der die Ufa und die Mitengesellschaft für Spiegeltechnik beteiligt sind, eine weitere Auswertung dadurch erfahren, als das Monopol nicht mehr, wie bisher, einer einzigen Firma vorbehalten bleibt, sondern der gesamten Filmwelt zugänglich gemacht werden wird.

Der Eisenbahn-Film der Ufa gewinnt nach dem Verkauf des Tusch in Berlin abgehaltenen internationalen Zerkulturngkongresses erhöhtes Interesse. Bisher waren die Forschungen des berühmten Wiener Gelehrten über die Bahnhofsarchitektur und ihren Einfluß auf die Gesichtsmarkierungen des Menschen und auf sein Sexualleben von einer Reihe maßgebender Anatomen und Biologen bestritten oder angezweifelt worden. Auf dem Kongreß hat nun einer der bisher entschiedensten Gegner von Zerkulturng, Professor Benda, die Erklärung abgegeben, er habe sich davon überzeugt, daß die Ergebnisse der Forschungen des Wiener Gelehrten und die darauf aufgebauten Schlüsse über Beschaffenheit und Wirkung der Bahnhofsarchitektur auf den Menschen zutreffend sind.

Die letzten Aufseher.

Das Drama eines verschwindenden Berufes.
Von Hans Bauer.

Die Fahrt währte nur kurze Zeit. Eine halbe Stunde später land sich Fiedig wieder ein und ließ seinen Wagen hinter dem des Kollegen halten. Die beiden Aufseher warteten nun wieder. Warten und warten. In den späten Nachmittagstunden stieg Hätzig von seinem Boß herunter, klopfte seinem Pferde den Hals und taffte mit Scheren, vom langen Sitzen etwas torteligen Schritten nach der Kneipe gegenüber, um eine Schale heißen Kaffees zu trinken. Wenige Minuten nach seinem Fortgang fand sich ein neuer Passant ein, der erfahren zu werden wünschte. Er wandte sich Hätzigs Wagen zu, blähte um sich und fragte Fiedig, wo der Aufseher wäre. Fiedig antwortete: „Der reinkt einen Kaffee, ich will ihn holen gehen.“ „Schöne Wirtschaft das!“ sagte der Herr verärgert. Sein Blick schweifte zu den Autos hinüber, und er schien geneigt, auf die Beförderung durch eine Trohle zu verzichten. „Stiegen Sie in meinen Wagen,“ rief Fiedig und seine Stimme klang: „Stiegen Sie ein, lieber Herr.“ Er sprang vom Boß herunter und stürzte den Schlag auf. Der Herr stieg langsam ein. Fiedig kletterte wieder auf seinen Sitz brüllte: „Gut!“ und sein Pferd jog langsam an. In diesem Augenblicke kehrte Hätzig zurück. Er schritt wie ein verwundenes Tier: „Ach, Fiedig! Halten, Fiedig! Jetzt komme ich dran!“ Er schritt einmal an der Reihe! Er sprang auf den Schlag zu, rief ihn auf und tief in den Wagen hinein: „Kommen Sie heraus, Herr, sehen Sie sich in meinen Wagen!“ Der Fiedig hat kein Recht, Sie zu fahren.“ Fiedig schimpfte vom Boß herunter: „Geh weg, du, du Kerl, du! Loh mir meine Gasse in Rud! Geh weg, sag ich! Treib dich nicht rum in der Kneipe, daß die Gasse wackeln müssen!“ Hätzig sagte den Fahrgast am Arm und bettelte: „Kommen Sie rein in meinen Wagen, lieber Herr! Ich habe noch keine Fahrt heute gehabt. Der Fiedig hat schon zwei hinter sich. Steigen Sie aus, kommen Sie rein zu mir!“ Der Herr wehrte ab: „Was gehen mich Ihre Privatfragen an. Jetzt sitz ich hier und bleibe hier.“ Hätzig war verzweifelt. Tränen traten in seine Augen. Fiedig knallte die Peitsche auf seines Pferdes Rücken, damit es sich in Trab lege und Hätzig abgeschmeißelt werde. Aber Hätzig gab den Kampf nicht auf. „Fiedig,“ schrie er, „das geht nicht, daß du mich um meine Kutsche bringst! Das gibt's nicht.“ Er warf sich in des Pferdes Lederzeug und hing sich daran. Fiedig drückte auf: „Weg von dem Pferd, weg, sag ich! Laß das mein Pferd in Ruhe! Jetzt fahre ich und kein anderer!“ Hätzig kämpfte sich noch fester in die Riemen. Da erhob sich Fiedig in maßloser Wut, rief einen Schlag aus und hieb die Peitschenschmurt auf Hätzigs Gesicht. Hätzig schrie auf. Seine Hände flogen von dem Halfterband des Pferdes fort an den dunkelroten Zirkeln hin, der ihm auf der linken Stirnseite und der rechten Backe brannte. Während Fiedigs Pferd sich nun rasch in Trab legte, wankte er an seinem Wagen und lehnte sich. Schmerzerpeinigt, an den weichen Leib seines Tieres.

und Funktionen der Pubertätsdrüse keinen Zweifel mehr zulassen. Damit gewinnt der vielumstrittene Streinisch-Film, der diese Materie im Zusammenhang und allgemein verständlich darstellt, größte Bedeutung, zumal da der Forscher inzwischen die dort behandelten Arbeiten über Verjüngung noch erfolgreich weitergeführt hat.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz, Eger, Sonntag, den 17. Oktober fand in Eger unter äußerst starker Beteiligung eine außerordentliche Bezirkskonferenz statt. Trotz des schlechten Wetters waren alle Organisationen vertreten. An der Konferenz nahmen teil: 13 Vertreter und Vertreterinnen der Bezirks-Parteileitung und des Frauen-Bezirkskomitees, 10 Vertreter der Lokal-Organisationen, 4 Vertreter der sozialistischen Jugend-Organisation, 2 Gewerkschafts-Delegierte, 6 sozialdemokratische Gemeindevorsteher, 1 Vertreter der Konjunktionsgesellschaft, 3 Vertreter der Turnervereine sowie einige Gäste. Vor Beginn in die Tagesordnung hielt der Vorsitzende Gen. Deißler den beiden, seit der letzten Bezirkskonferenz verstorbenen Abgeordneten Genossen Hillebrand und Stanel einen tief empfundenen Nachruf. Ueber die politische und wirtschaftliche Lage und die sich daraus ergebenden Aufgaben referierte Kreisvertrauensmann Abg. Genosse Dr. Witte. In einer mehr als 2stündigen Rede schilderte der Referent den Verdienstweg der Arbeiterklasse in der Tschechoslowakischen Republik; wie die von den Kommunisten systematisch vorbereitete Spaltung der Partei die Arbeiterschaft zur Ohnmacht verurteilte, wie ein beträchtlicher Teil jener Arbeiter, die nach dem Kriege zur Partei geflohen sind, zu den Kadenzrennern und Christlichsozialen übergegangen und ein weiterer Teil heute in den Indifferenten verfallen ist. Er beklagte die Jahre-lange von der tschechischen Bourgeoisie betriebene nationale und kulturelle Unterdrückung der tschechischen Arbeiterklasse. Durch all diese Umstände wurde die Stimmung erzeugt, deren Ergebnis der Ausgang der Wahlen im November 1925 war. Durch diesen Wahlausgang wurde es der deutschen, wie der tschechischen Bourgeoisie ermöglicht, ihre nationalen Ehrfurchen zu legen und ihre gegen die aufstrebende Arbeiterklasse gerichtete hohlerische, reaktionäre Politik in Reinheit offen zu bekennen. Die Phrase der nationalen Einheitsfront wurde gegen tschechische Ministerielle eingetauscht. Jener Teil der Arbeiterschaft, welche dem Schlagworte von der Einheitsfront aufgegeben ist, muß mit Schauern sehen, wie heute jene deutschen Parteien, nur um des nackten Profites willen, den Arbeitern die Lebenshaltung verteuern zu können, vor den schwachen nationalen Berta nicht zurücktreten. Die weitere Tätigkeit der deutsch-tschechischen bürgerlichen Koalition wird der Arbeiterklasse wohl die Augen öffnen. Nach einer längeren Besprechung der wirtschaftlichen Verhältnisse kommt der Redner auf die Aufgaben zu sprechen, die uns als Partei nun bevorstehen: engerer Zusammenschluß, Ausbau der Organisationen, Aufklärung der indifferenten Massen. Reichlicher Beifall wurde dem Redner zuteil. In der hierauf anschließenden Debatte, an der sich die Genossen Genarrich, Weika, Dr. Grünau, Müller, Theisinger, Varenhofer, Deißler, Schuber, Kahler und Witte beteiligten, wurde u. a. die dringende Notwendigkeit der Schaffung eines Wochenblattes betont. Ein diesbezüglicher Antrag an den Parteivorstand wurde einstimmig angenommen. Zum Parteitag wurden 2 Genossen und 1 Genossin delegiert. Unter Punkt 3 wurden verschiedene interne Parteiangelegenheiten besprochen. Die Konferenz, welche Zeugnis ablegte von dem regen Interesse und dem ernsten Willen zu neuer tatkräftiger Arbeit, wurde hierauf mit einem kräftigen Schlußwort des Genossen Weika geschlossen.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Kunst und Wissen.
Die Berliner Singakademie in Prag.

Die Berliner Singakademie, die gestern abends ihr erstes Prager Konzert absolvierte, ist eine der ältesten freien Chorgesangsvereinigungen der Welt. Karl Friedrich Christian Fasch, der zeitweilige einstige Gambalist Friedrichs des Großen, war ihr Begründer und bewirkte durch sie nicht nur eine Renaissance des deutschen Chorgesanges, sondern bahnte mit ihr auch eine Richtung des Konzertwesens an. Die kleine Schar kunstbegiehrter Sänger, die Fasch zur Pflege ernster Chorwerke um sich versammelte, vergrößerte sich bald, so daß die Sängervereinigung bereits im Jahre 1802 über 200 singende Mitglieder zählte. Die Geschichte der Berliner Singakademie ist reich an künstlerischen Ereignissen. Haydn, Beethoven, Goethe, Schiller zählten zu ihren ersten Gästen und fördernden Freunden und später fanden fast alle bedeutenden Künstler zu ihr in Beziehung. Bekannt ist die Freundschaft, die den zweiten Direktor der Gesellschaft Carl Friedrich Zelter mit Goethe verband. Beethoven hat zweimal den Übungen ihres Chores beigewohnt. 1827 wurde das eigene Haus eingeweiht, das die Singakademie auf dem ihr von König Friedrich Wilhelm III. übereigneten Grundstücke errichtet hatte. An dieser kunstgewerblichen Stätte erklang 1829 zum erstenmal seit Beethovens Zeiten wieder die Matthäus-Passion dieses Großmeisters und Altmeisters der deutschen Tonkunst unter der Leitung Felix Mendelssohn-Bartholdys. Seit 26 Jahren steht Georg Schumann, der sechste in der Reihe ihrer Direktoren, an der Spitze der Berliner Singakademie, ein hervorragender Musiker, der nicht nur als Schaffender Tonbildner hohes Ansehen genießt, sondern auch als nachschaffender Tonkünstler zu den markantesten Erscheinungen des heutigen musikalischen Deutschland gehört.

Georg Schumann, der am 26. Oktober 60 Jahre alt wird, ist als Dirigent vor allem ein Meister des Stiles. Dies zeigt er in überzeugender und eindringlichster Weise bei der Aufführung der Beethoven'schen „Missa solennis“, diesem größten Chorwerk des 19. Jahrhunderts, von Beethoven selbst als seine bedeutendste tonbildnerische Arbeit bezeichnet, die das Programm des ersten Prager Konzertes der Berliner Singakademie bildete. Man hat Beethovens „Missa solennis“ in Prag vielleicht schon öfter in effektvoller und glanzvoller Ausführung gehört, — zuletzt in der faszinierenden Interpretation durch den italienischen Meisterdirigenten Molinari, — aber sicher niemals in so abgeklärter, echt beethovenischer und erhabender Weise. Im Detail der Ausführung Schumanns frappt die Sparsamkeit in den rhythmischen und dynamischen Gegensätzen, die Sparsamkeit mit Akzents und Crescendos. In ruhiger, edler Linie wächst das Werk unter seiner Hand zur gigantischen Tonsehne, einer geschlossenen, großen Chorsinfonie gleich, die abschnittsweise elementare Kraft offenbart, abschnittsweise beglückende Innigkeit und Feinheit. Unverkennbar ist, daß Georg Schumann, der als selbstgeschaffener Tonbildner ausgesprochener Vorliebe, seine besondere Liebe dem langhastigen und getragenen Stellen der „Missa solennis“ zuwendet, daß er darum begrifflicher Weise das „Benedictus“ und „Agnus dei“ besonders hervorhebt. Aber er ist nachschaffendes Genie genug, auch der elementären Reue des Beethoven'schen Meisterwerkes übermäßig Geltung zu verschaffen und, wie etwa in „Gloria“ und „Credo“, außerordentliche dramatische Wirkungen zu erzielen. Der Chor der Berliner Singakademie, der in einer Stärke von ungefähr 250 Sängerinnen und Sängern auftrat, imponiert vor allem durch die geschlossene Fülle des Chorgesanges, die wohl das Ergebnis sorgfältiger Ausgleichung des Stimmenmaterials ist, in dem Bässe und Soprane den entsprechenden Vorrang haben. Chorgesangstechnisch ist er von nahezu idealer Vollkommenheit. Man hat die instrumentell gearteten, reich figurierten Chorsagen der „Missa solennis“ selten mit so plastischer Klarheit und polyphoner Eindringlichkeit in Prag gehört wie diesmal von den

Berliner Sängern. Auch rhythmisch und dynamisch ist der Chor der Berliner Singakademie von musterhafter Diszipliniertheit. Dem großartigen künstlerischen Eindruck des Konzertes der Berliner Singakademie entsprach auch der äußere Erfolg. Georg Schumann und seine ausgezeichnete Sängergemeinde wurden von dem den großen Saal füllenden Publikum stürmisch gefeiert. An den Beifallsbekundungen hatten auch die mitwirkenden Solisten (Frau Hoerstel, Hr. Peisner, H. Wilde und H. Fischer) rechtlichen Anteil, trotzdem sie fast nur fette langen und durch Schleppen mitunter den Chorgesangsstimmen störtten. Vorzügliche künstlerische Arbeit leistete das Orchester der tschechischen Philharmonie und sein ausgezeichneter Primgeiger.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Freitag, 7 Uhr: „Eugen Onegin“. — Samstag, 7 Uhr, Premiere: „Aenusa“. — Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 Uhr, Arbeitervorstellung: „Prinzessin Turandot“; 7 Uhr, Gastspiel Leopold Kramer: „Terefina“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag, Kulturverhandlungsvorstellung: „Der Floh im Ohr“. — Samstag, Gastspiel Pepi Glöckner-Kramer, neuinstudiert: „Frau Warrens Gewerbe“. — Sonntag, 8 Uhr: „Meine entzückende Frau“; 10 Uhr, Gastspiel Pepi Glöckner-Kramer: „Frau Warrens Gewerbe“. — Montag, Baubeamtenvork.: „14 Tage Arrest“.

Literatur.

Josef Beránek: Die Mängel des Wiener Postens und sein Einfluß auf die Kranken- und Invalidenversicherung und auf die Art der Berufsberufung. Druck und Verlagsanstalt Teplitz-Schönau. Dieses Büchlein, das bereits früher in tschechischer Sprache erschienen ist, liegt nunmehr auch in deutscher Uebersetzung vor. Es enthält eine Darstellung des Wesens und der Bekämpfung der Arbeitslosenunterstützung, insbesondere in der Tschechoslowakei und vor allem eine allseitige Kritik des bestehenden Gesetzes über den Staatszuschuß zur arbeitslosenunterstützung (Berater System). Das Buch kann jedem Gewerkschaftsvertreteremmann empfohlen werden.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe Prag, Sonntag, den 24. Ostwaal-Brudanischer Schloßpark (Herbststimmung). Abfahrt 10 Uhr 35 Wollanbahn. Gehzeit 6 Stunden; Führung: Etnas. — Donnerstag, den 26. Jbruslav-Cernovitz. Abfahrt 8 Uhr Palackai; Führung: Jedner. — Der Ausflug nach Zugelitz entfällt, da keine Interessenten. — Nächsten Sonntag Libosch.

Herausgeber Dr. Ludwig Cizek.
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Nitzpatt.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.
Druck: Deutsche Verlags-G. B. Prag.

KINO-PROGRAMM
Vom 22. Oktober bis 28. Oktober 1926

Wran Urania-Kino
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 2.123
„Die Lieblingsfrau des Maharadscha“
mit GUNAR TOLNAES

LIDO 510
„Der schwarze Korsar“
Sensationelle Abenteuer in 11 Akten
In der Hauptrolle DOUGLAS FAIRBANKS

Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Arenal, Prag-Retaganta.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Tägliche PRAG II., Hyberská
Konzert Nr. 1.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Casar Stammlokal

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft.

empfiehlt sich den p. t. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckwerken wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitungsblätter, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flug-schriften, Faktoren, Briefpapieren usw. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6.